

Kruzifix mit Blitzableiter

Martin Scharfe

*In jeder wirklich guten Anekdote
steckt der Keim zu einem Mythos.
Arthur Schnitzler¹*

Im Frühsommer des Jahres 1823 wurde auf der Spitze des Erzberges in der Steiermark mit großem Pomp und publizistischem Aufwand ein kolossales, aus heimischem Eisen gegossenes Kruzifix aufgerichtet, das Erzherzog Johann gestiftet hatte. Was freilich kaum irgendwo erwähnt wurde – wie wenn es hätte verschwiegen werden sollen –, ist die Tatsache, daß an diesem Kreuz ein Blitzableiter angebracht war. Was bedeutet dieser Blitzableiter, und welche Aufschlüsse ergeben sich, wenn man das Erzberg-Kruzifix als eines der frühesten Berg- und Gipfelkreuze betrachtet? Solchen Fragen geht der Autor nach und stellt die These auf: daß die Kulturgebärde Kruzifix bei scheinbar völlig ungebrochener Kontinuität der äußeren Gestalt und bei identischem Aussehen von nun an etwas anderes bedeutet als bisher. Die kleine Studie versteht sich nicht nur als Beitrag zu einer Geschichte der Berg- und Gipfelzeichen und damit zu einer Geschichte der dinglichen Symbole und Kulturgebärden, sondern auch als weiterer Baustein zur Kontinuitätsdebatte.

Das Bild

Im Besitz des Grafen Meran befindet sich ein Blatt, das Matthäus Loder (1781–1828) aquarelliert hat, einer der sogenannten Kammermaler des Erzherzogs Johann von Österreich. Dargestellt ist, wie man in der Unterschrift eines nach diesem Aquarell in gleicher Größe (etwa 36 x 54 cm) von Blasius Höfel in Wiener Neustadt gefertigten und seinerzeit in einer Auflage von sechshundert Exemplaren verbreiteten Stahlstiches lesen kann, die „Feyerliche Enthüllung und Ein-

¹ Schnitzler, Arthur: Aphorismen und Betrachtungen. Band 1: Buch der Sprüche und Bedenken. Aphorismen und Fragmente. Frankfurt am Main 1993, S. 115.

weihung des Kreuzbildes von Gußeisen auf dem Erzberge in Steyermark am 3ten Juny 1823“².

Der Blick geht auf einen runden unbewaldeten Berggipfel, der die rechte Bildhälfte fast füllt und über und über mit Menschen bedeckt ist, deren nach Hunderten zählende Menge sich bis in den felsigen Vordergrund der Bildmitte erstreckt. Andächtig blicken die Versammelten, die so exakt gezeichnet sind, daß man sie zählen könnte, aufs Zentrum des Geschehens auf dem Berggipfel; viele sind betend auf die Knie gefallen; dem nicht Landeskundigen fallen insbesondere die hellen breitrempigen Frauenhüte auf (die sogenannten Scheibenhüte), die einen artigen Kontrast bilden zu den nicht zuletzt wegen ihrer Gewandfältelungen fast gotisch wirkenden Figuren. Den linken Bildrand bilden zwei alte Wettertannen (es sind doch wohl Tannen? oder Lärchen?), die im Vordergrund auf Fels wurzeln; mit Hilfe einer Leiter sind Neugierige – auch sie ist man versucht zu zählen – hoch in die Bäume hinaufgestiegen, um den Akt der Kreuzweihe zu beobachten. Zwischen den Bäumen und dem Erzberggipfel hindurch fällt der Blick auf einen etwas tiefer gelegenen Bergsattel, auf dem man, in der Ferne schon, nochmals viel Volks erkennt; dieser Rücken stellt die Verbindung dar zu der kahlen, von Schuttkaren durchzogenen Bergkette des Erzberger Reichensteins, der im Hintergrund (ungefähr nach Süden hin) den Bildhorizont bildet. Hie und da steigen noch Nebel auf und verbinden sich mit den quellenden Haufenwolken am Himmel der rechten Bildhälfte. Es ist später Morgen oder früher Vormittag – ein strahlender Tag: die Sonne bescheint die Szene und wirft nur noch kurze Schatten nach rechts. Auch weht ein leichter Ostwind, wie man an den Flammen der Riesenkerzen sieht, die die Bergleute rechts des Kreuzes halten, und an der großen Fahne.

Auf dem Berggipfel aber erhebt sich ein riesiges Kreuz. Der überlebensgroße Gekreuzigte ist nach links, nach Osten ausgerichtet, der Sonne entgegen. Am Fuß des Kreuzes kann man einen Altar erkennen mit Altargefäßen und Pflanzenwerk und darüber, am Stamm

2 Beide Blätter sind vor allem in der steirischen Literatur oft erwähnt und abgebildet worden (das Graphikblatt wird meist als Kupferstich bezeichnet). Es genüge, wenn ich verweise auf Koschatzky, Walter (Hg.): Die Kammermaler um Erzherzog Johann. Graz 1959, S. 100, und insbesondere auf von Wietersheim-Meran, Maria Theresia: Von der Ritteridylle zum Bilddokument. Matthäus Loder (1781–1828). Ein Kammermaler des Erzherzogs Johann von Österreich. 2 Teile. Wien–Köln 1989; hier: Teil 2 (Chronologisches Werkverzeichnis), S. 401–405 (das Aquarell Nr. 806, der Stich Nr. 807).

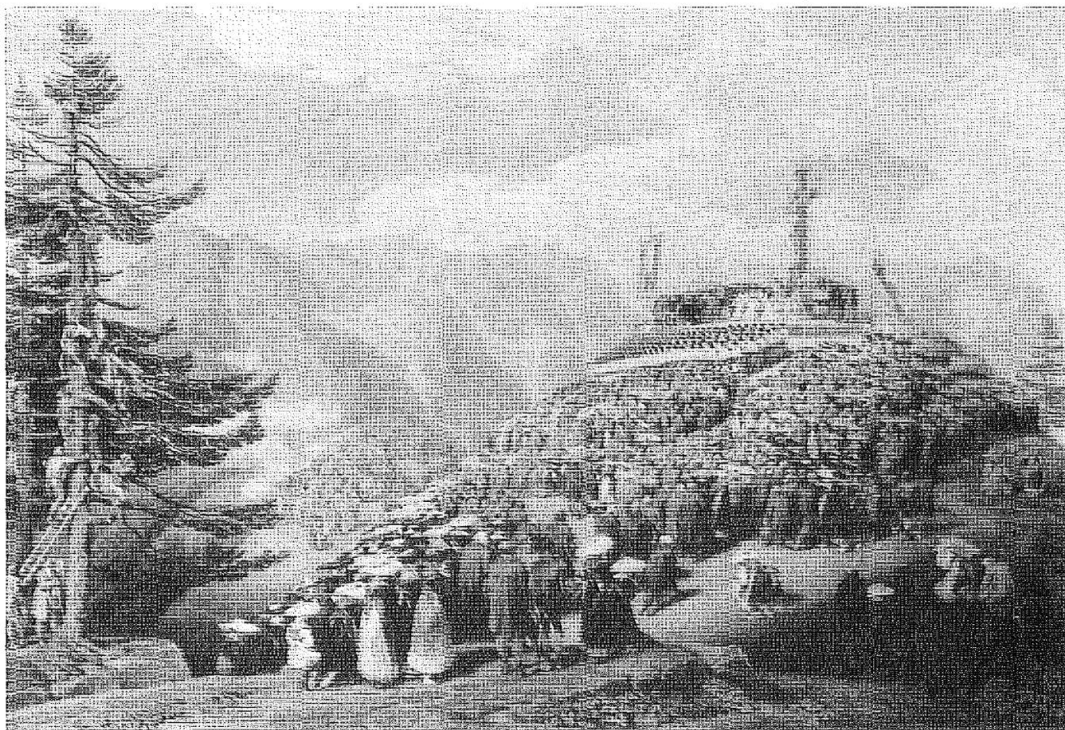


Abb. 1: „Feyerliche Enthüllung und Einweihung des Kreuzbildes von Gußeisen auf dem Erzberge in Steyermark am 3ten Juny 1823.“ Stahlstich von Blasius Höfel nach dem Aquarell von Matthäus Loder. Aufn. Landesmuseum Joanneum Graz, Bild- und Tonarchiv, RF 54810.

befestigt, ein retabelartiges Gebilde – wir wissen, daß es ein Bild ist mit aufgeschlagenen Flügeltüren. Der Priester vor dem Altar – also links vom Kreuz – zeigt die Monstranz, die Menschen verneigen sich oder fallen auf die Knie, Fanfarenbläser stemmen ihre Instrumente empor, man hört sie förmlich schmettern. Diese bewegte Szene, das ideelle Zentrum des Bildes, spielt sich auf der obersten Höhe des Berges ab, die mit Holzbohlen zu einer Art Podest gestaltet ist. Links und rechts unterhalb dieses Podestes sind in militärischer Ordnung die Bergleute aus Vordernberg und Eisenerz aufgestellt und bilden, optisch wie in der Wirklichkeit sicherheitsstrategisch, einen Kordon gegen das Volk, das von unten andrängt.

Ein Tröpfchen symbolischer Praxis

Als ich den Stich erstmals sah – im Juni 1998 in der Bildersammlung des Grazer Joanneums auf Schloß Trautenfels in der Obersteiermark –, fesselte er mich, als einen Liebhaber altmeisterlicher Mal- und Graphikkunst, nicht nur wegen seiner unverkennbaren künstlerischen Dynamik, die letztlich doch stärker ist als das gewiß gekonnte Strichel- und Stichelhandwerk Loders und Höfels: da das Bild zum Hinsehen zwingt, bemerkte ich auch ein Detail (ich habe es in der Bildbeschreibung, da es seither offensichtlich alle Bildbeschreibungen übersehen haben, nicht erwähnt), das mich augenblicklich faszinierte – ja, um genauer und deutlicher zu sein und der Sache selbst gerecht zu werden: mich intellektuell-emotional (ich meine *beides*: vom Kopf bis in die Magengrube) wie ein Blitz durchfuhr. Die Leserin, der Leser kennt natürlich meine Überschrift oder hat in den vergrößerten Abbildungen geblättert – weiß es also schon: Das Kruzifix ist mit einem deutlich gezeichneten Blitzableiter ‚gesichert‘, der als Metalldraht von der Spitze des Kreuzstammes an der Rückseite des Holzes in die Erde führt. Wer sich ob dieser Kombination nicht aufgeregt fühlt – Kruzifix mit Blitzableiter! –, wer hier die Störung nicht bemerkt, das in sich Widersprüchliche, das Paradoxon: der wird von meiner Abhandlung wenig Gewinn haben; denn sie hat einzig die Aufgabe, einiges Material und einige Überlegungen vorzuführen, welche zur Aufhellung jener Pointe beitragen können, die sich in der Kulturformel und Kulturgebärde ‚Kruzifix mit Blitzableiter‘ verbirgt.

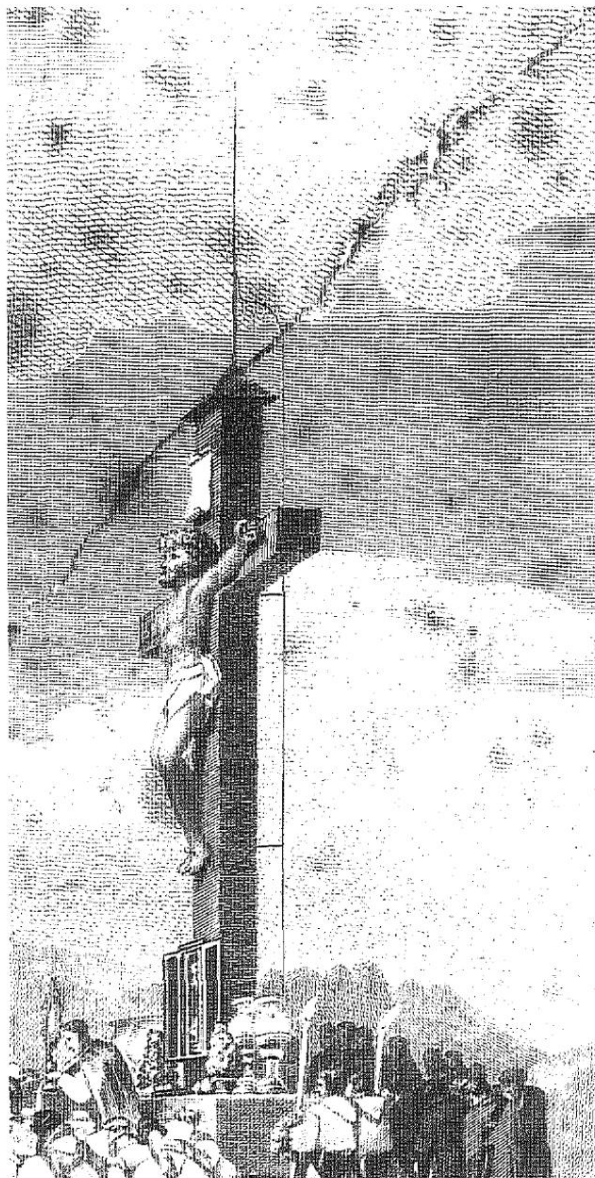


Abb. 2: Ausschnitt aus Abb. 1 (Exemplar des Stadtmuseums Eisenerz).
Aufn. Stadtmuseum Eisenerz.

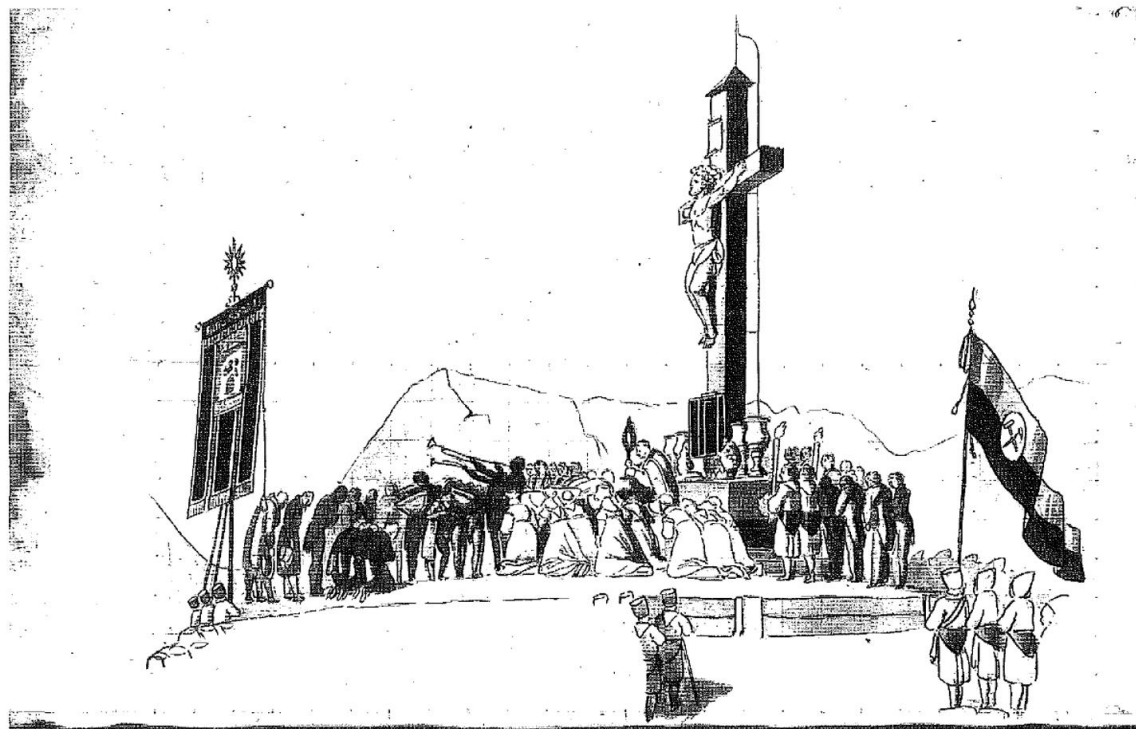


Abb. 3: Einweihung des Erzbergkreuzes 1823. Lavierte Federskizze aus dem Tendler-Nachlaß im Stadtmuseum Eisenerz.
(Der Nachlaß ist noch nicht bearbeitet.) Aufn. Stadtmuseum Eisenerz.

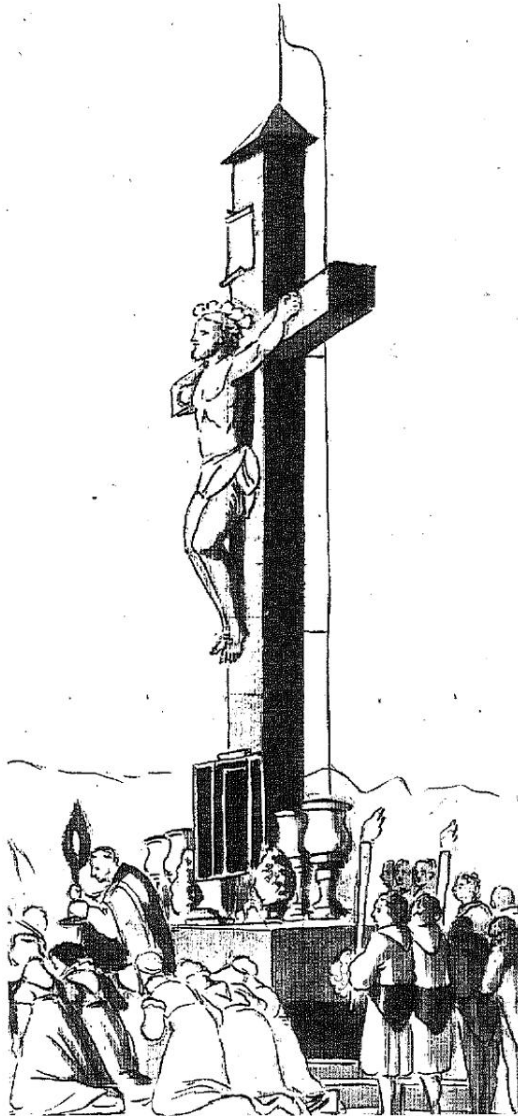


Abb. 4: Ausschnitt aus Abb. 3. Aufn. Stadtmuseum Eisenerz.

Dabei ist diese Formel mehr als eine pragmatische Selbstverständlichkeit (natürlich muß man eine an einem Holzstamm angebrachte kolossale Eisenskulptur auf einem Berggipfel sichern gegen Zerstörung durch Blitzschlag; das ist ein technisches, ein lösbares Problem; erst jenseits dieser Lösung aber beginnt das kulturwissenschaftliche Problem!). Die Formel zeigt auch mehr an als eine fortschrittsfreudige, also naive Verschiebung, die dann vollendet wäre, wenn der Blitzableiter an die *Stelle* eines Wetterkreuzes träte. Und keineswegs geht es nur um den – vielleicht so komischen³ wie tragischen – Kontrast von alter und neuer Zeit oder von scheinbar naivem Gottvertrauen und kühler ingenieurmäßiger Nutzenplanung: nein, wenn das Kreuz, das einst und sonst vorm Wetter schützte, nun selbst vorm Wetter geschützt werden muß – dann sind alle die genannten Befremdungen und Widersprüche auf ganz eigentümliche Weise miteinander verknüpft, um nicht zu sagen (weil ja ein Knüpfknoten einen gekannten Plan voraussetzt): miteinander verknäult. Auf diesen Knoten, auf dieses Knäuel zielt meine erste Leitfrage: *Wie ist der Knoten gewirkt? Gibt es eine Knüpfanleitung, und ist das Knäuel entwirrbar?*

Gilt also die erste Leitfrage der Struktur der Kulturgebärde ‚Kruzifix mit Blitzableiter‘, so die zweite ihrer Geschichtlichkeit. Die historische Schichtung, so meinen wir, ist klar: das Kruzifix ist ein Ausdruck der alten, der Blitzableiter ein Ausdruck der modernen Kultur. Doch stimmt das wirklich? Ich unterstreiche die zweite Leitfrage nach dem kulturellen Alter der Formel oder Gebärde mit einer These, die besagt, ganz gegen unsere Denkgewohnheiten sei der Blitzableiter (es gab ihn ja immerhin schon seit den 1760er Jahren) die historisch ältere Figur – das Kreuz auf dem Berggipfel aber sei, wider allen Anschein, eine blutjunge Kulturgebärde: das Erzberggipfelkreuz also eins der frühesten Gipfelkreuze überhaupt.

Viel Programm also für eine so schlichte Formel. Aber sie ist eben nicht schlicht, wie zu zeigen sein wird, in ihr schießen ganz eigenartige, zunächst vielleicht sogar abwegig erscheinende Momente zusammen: Leser und Leserinnen dürfen sich auf scheinbar ‚weit hergeholt‘ (wie ein gewöhnliches Verdammungsurteil lautet) Argumente gefaßt machen. Denn es gilt auch hier der in den späten vierziger

3 Den komischen Aspekt hat Lichtenberg in seiner Formel ‚Galgen mit Blitzableiter‘ aufleuchten lassen. Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe*. 1. Band: *Sudelbücher I*. Hg. von Wolfgang Promies. 3. Aufl. München: Hanser, 1980, S. 927 (L 550).

Jahren notierte Satz Ludwig Wittgensteins: „Eine ganze Wolke von Philosophie kondensiert zu einem Tröpfchen symbolischer Praxis.“⁴ Es wäre nun also dieses Tröpfchen methodisch wieder zu verdampfen in seine ursprüngliche Wolke – eine Wolke der Gedanken und Ziele und Vorhaben, der Hoffnungen und Bedenken, aber auch der dumpfen Ahnungen, der namenlosen Gefühle und der ungenannten Bedrückungen – kurz: Die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Frage ist, welche kulturellen Stimmungen und Affekte diese konkrete Kulturgebärde ‚Kruzifix mit Blitzableiter‘ haben entstehen lassen.

Das Erzberg-Kruzifix und seine Vorgeschichte

Um dieser Frage nachzugehen, empfiehlt sich zunächst eine Rekonstruktion der Erzberg-Kruzifix-Geschichte. Sie ist weithin – wenn auch nicht in allen Punkten – aufgeklärt; und sie ist vor allem eine Geschichte, die mit der Gestalt des Erzherzogs Johann (1782–1859) verbunden ist, des Bruders des Kaisers Franz I. Die Landeskundigen wissen das, und sie wissen von der schier unermesslichen Literatur über den ‚steirischen Prinzen‘, die in aller Regel das Lob dieses Mannes singt – und mit Recht: auch hier in diesem Text wird er als Innovator hervorgehoben. Den Fernerstehenden aber genüge es zunächst, daß sein Interesse an der Hebung der steirischen Ökonomie erwähnt wird – ein Problemfeld, auf das er sich gründlich vorbereitet fühlen durfte (nicht zuletzt durch eine Reise nach England, 1815); und insbesondere mußte es ihm natürlich naheliegen, den Erzbergbau zu fördern und zu modernisieren. Und da er ein Mann des Praktischen und erfüllt war von Ideen, das Volk zu heben, schritt er zur Tat und kaufte im Jahre 1822 eines der Radwerke (1837 noch ein weiteres) in Vordernberg, südöstlich des Erzberges – zum Glück sind bis heute imposante Reste dieser alten Eisenschmelzhütten und ihrer sonstigen technologischen Einrichtungen erhalten geblieben.

Die weiteren Aktivitäten Johanns auf diesem Felde, vor allem auch seine Erfolge sind hinreichend erforscht und dargestellt⁵; wichtig ist

4 Wittgenstein, Ludwig: Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie. Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie (= Werkausgabe, Band 7). 5. Aufl. Frankfurt am Main 1991, S. 36.

5 Vgl. insbesondere Jontes, Günther: Erzherzog Johann von Österreich in seinen Beziehungen zum Bergbau. In: Pickl, Othmar (Hg.): Erzherzog Johann von

für unseren Zusammenhang allein, daß Johann, nachdem er „Radmeister“ zu Vordernberg geworden, alsbald die Idee verfolgte, auf der Spitze des Erzbergs ein Kruzifix aufzustellen. Im Brief, den er unter dem Datum des 16. Mai 1823 an den Pfarrer von St. Michael ob Leoben, Egid Scherer, richtete, beschrieb er den Werdegang der Idee folgendermaßen:

„Als ich diesen Berg zum erstenmal nach meinem angetretenen Besitzthume besuchte, bestieg ich sogleich seine Spitze. – Welch eine herrliche Aussicht auf den ihn umgebenden höheren Kranz der Alpen, auf alle die grünen Weiden, Wiesen und Wälder, auf alle die Eisenbaue, welche diesen Erzberg durchwühlen, und auf die an seinem Fuße liegenden schönen Thäler, und den großen Markt Eisenerz. – So nahe an einander wilde und zahme Natur, Wohnungen der Menschen, Werke ihres Fleißes, ihrer Betriebsamkeit. – Da entstand in mir der Gedanke, da sey der Platz, wo das Zeichen der Erlösung, der unendlichen Liebe am geeignetesten stehen könne. – Dieses beschloß ich nun auszuführen. – Aus vaterländischem Erze sollte ein Kreuz gegossen, und so aufgerichtet werden, daß es frey auf dem Gipfel thronend aus allen Gegenden, von wo der Erzberg sichtbar ist, gesehen werden könne. Den Grund der Aufrichtung sprach ich in der Motiv-Tafel aus, welche am Fuß des Kreuzes am Stamme befestigt wird.“⁶

Von Kreuz und ‚Motivtafel‘ muß nachher noch ausführlicher die Rede sein; aber auch einige andere Hauptideen dieses Einladungs-

Österreich. Sein Wirken in seiner Zeit. Festschrift zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages. Graz 1982, S. 183–192; Tremel, Ferdinand: Erzherzog Johann und der Bergbau. In: ders. (Hg.): Erzherzog Johann und die Steiermark. Elf Vorträge zum steirischen Gedenkjahr. Graz 1959, S. 49–53; Schubert, Karl Leopold: Erzherzog Johann und der Bergbau. Wien 1954.

6 Ich zitiere nach der ersten Veröffentlichung dieses Briefes in der anonymen, in der Schweiz gedruckten Broschüre (von der ich mir vorstellen könnte, daß sie von Egid Scherer veranlaßt worden sei): Erhöhung des Kreuzes oder feyerliche Einweihung des von S. er kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann, als Radgewerk zu Vordernberg in Steyermark, auf der Höhe des Erzberges errichteten Kreuzes am 3ten Juny 1823. St. Gallen 1827, S. 10–18; hier: S. 13 f. – Der Brief wurde inzwischen mehrfach abgedruckt, so zum Beispiel als „Einladungsschreiben Sr. k. k. Hoheit Erzherzogs Johann an hochwürdigen Herrn P. Aegidius Scherrer ...“. In: Der christliche Feier-Abend. Blätter für Erbauung, Belehrung und Erheiterung (= Beilage zum „Grazer Volksblatt“ Nr. 159). 13. Jg. 1884, Nr. 9, 13.7.1884, S. 209–213. Bei Theiß, Viktor: Erzherzog Johann, der steirische Prinz. Graz 1950, S. 113–117, trägt der Brief das falsche Jahresdatum 1828; auch die 2., erweiterte und von Grete Klingenstein herausgegebene Auflage (Wien–Graz–Köln 1981, S. 140–145) hat den Fehler nicht korrigiert.

I 43463

Erhöhung des Kreuzes
 oder
 feyerliche Einweihung
 des
 von Sr. kaiserlichen Hoheit
 dem
 durchlauchtigsten
 Erzherzoge Johann,
 als
 Radgewerk zu Bordenberg
 in Steyermark,
 auf der Höhe des Erzberges errichteten
 Kreuzes
 am 3ten Juny 1823.



St. Gallen, gedruckt bey Franz Brentano,

1827.

G. Oster

J. F. v. ...

Handwritten notes and signatures at the bottom of the page.

Abb. 5: Titelseite der Schrift „Erhöhung des Kreuzes ...“, St. Gallen 1827. Exemplar in der F. F. Hofbibliothek Donaueschingen. Aufn. Foto Marburg.

schreibens verdienen hervorgehoben zu werden. Großen Raum, das ist öfters angemerkt worden, nimmt eine sozialpolitische Passage ein, welche die Radmeister zur „Eintracht“ aufruft und die Arbeiter zu Gehorsam und Pflichterfüllung – Pfarrer Scherer folgte dann dieser Vorgabe in seiner Ansprache recht gründlich. Der vom Erzherzog skizzierten *theologischen* Linie hingegen entsprach er, wenn ich es richtig sehe, in keiner Weise; sie war dem gebildeten einstigen Einsiedler Theologen und Admontischen Stiftspriester wohl zu laienhaft, mit ihren Hinweisen auf Erhabenheit der Natur und erkennbare Ordnung und Weisheit des Schöpfers vielleicht auch einfach zu platt („unsere herrlichen, blumigten Alpen und Wiesen, unsere schattigen Wälder und reinen Quellen“ bewiesen die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, meinte Johann, „die wilden Bäche“ aber, „die brüchigen, Zerstörung drohenden Berge“ seine Allmacht und Herrlichkeit⁷). Daneben enthält der Brief noch zwei Punkte, die uns Heutige zunächst ganz abgedroschen anmuten und abgeschmackt, die aber, so glaube ich, im Kontext des Prozesses, für den das Kruzifix mit Blitzableiter steht, ganz neue Bedeutung bekommen müssen; ich meine zum einen den nur scheinbar geläufigen, im neuen historischen Zusammenhang jedoch äußerst verdächtigen, um nicht zu sagen: verräterischen Fingerzeig auf unsere „guten, an ihrem Glauben fest haltenden“ Gebirgsbewohner, denen das neue Kreuz „eine Erinnerung“, ein „Anker“ sein soll⁸; und ich meine zum andern jene genauso verdächtigen, genauso verräterischen Sätze zum Welt- und Menschenbild, die – das wäre meine These – mit jenen Tönen über die glaubensfesten Älpler zusammenschwingen und keineswegs nur Ausdruck etwa eines verdrießlich-melancholischen Ressentiments, einer Zivilisationsmüdigkeit, einer moralischen Wehleidigkeit sind: wenn der Erzherzog schreibt: „Wir schwache Menschen mit unserm durch unsern Körper verstrickten, beschränkten Verstande“; wenn er fortfährt: „Wir Menschen sind der Spielball unsrer Leidenschaften“; und wenn er „die Abwege einer verbildeten, verweichlichten,“ – und dann folgt ein starkes Wort: – „(ich möchte beynahe sagen, verhunzten) Welt“ beklagt⁹: dann ist auch dies alles Aussage des forcierten Aufklärers, der Johann war; aber eben möglicherweise zugleich Ahnung der ‚Abgründe‘ (um eins der beliebtesten und gerade deshalb denk-

7 Erhöhung des Kreuzes (wie Anm. 6), S. 12.

8 Ebd., S. 14.

9 Ebd., S. 12, 15, 17.

würdigsten Wörter der frühen Alpengipfelbezwinger zu nennen) des Fortschrittsprozesses der Moderne. Die Auslegung der Predigt wird diesen Gedanken plausibler machen.

Für diese Einweihungspredigt hatte sich der Erzherzog den 52jährigen Admonter Benediktiner Aegidius Scherer erwählt, zu dem er offenbar seit langem in Beziehung stand; Scherer war in Vordernberg wohl nicht von ungefähr schon dreimal als Prediger aufgetreten, zuletzt im Dezember des Vorjahres, am Barbaratag¹⁰; Johann jedenfalls rühmte die Predigtkunst, die stets „alle Zuhörer von was immer von einem Stande“ stark „ergriffen“ und vor allem auf das „Volk“ einen „bleibenden Eindruck“ gemacht habe¹¹. Doch waren es wohl keineswegs nur die rhetorischen Fähigkeiten, die den Erzherzog beeindruckten (er glaubte übrigens eine *kurze* Rede anmahnen zu sollen!) – er fühlte sich Scherer noch auf ganz andere Weise verbunden, wie der Schlußsatz des Einladungsbriefes zeigt, in dem er auf seinen wichtigsten Lehrer, Johannes von Müller, verweist: „Und nun, hochwürdiger Herr, *auch aus den Bergen geboren*, wo warme redliche Herzen schlagen, aus welchen mein Lehrmeister, ihr Geschichtschreiber Johannes Müller entsprossen, – leben sie recht wohl, *bis wir uns oben auf der Höhe wieder sehen*“¹² – hier ist nicht nur auf die Schweiz und die Schweizer in einem politisch-moralischen Sinne angespielt; sondern ganz unverkennbar ist auch die Schweiz als Land der Berge gemeint (obwohl ja bekanntlich weder der Geburtsort Scherers – Rorschach am Bodensee – noch derjenige Müllers – Schaffhausen – durch eine merklich alpine Umgebung ausgezeichnet ist): ich möchte glauben, daß Johann nicht nur allgemein an kulturelle Ähnlichkeiten denkt, wenn er schreibt: „Ein Schweizer versteht das Gemüth eines Steyrers, nicht so ein Flachländer“, sondern daß er, der Berg-Erforscher und Berg-Bezwinger, an spezifische Berg-Erfahrungen appel-

10 Vgl. ebd., S. 10; Scherer selbst erwähnt in seiner Predigt einen Auftritt im „Jubeljahre 1812“ (S. 35, Fußnote).

11 Ebd., S. 10 f.

12 Ebd., S. 18. – Hervorhebungen von mir, M. Sch. – Zu den Beziehungen des Erzherzogs zu seinem drei Jahrzehnte älteren Lehrer Müller (1752–1809) vgl. das entsprechende Kapitel bei Theiß, Viktor: *Leben und Wirken Erzherzog Johanns*. I. Band, 1. Lieferung: *Kindheit und Jugend, 1782–1805* (= *Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark*, Bd. 17). Graz 1960, S. 63–79; vgl. auch Pferschy, Gerhard: *Erzherzog Johanns Gedanken über Wesen und Triebkräfte der Geschichte*. In: *Blätter für Heimatkunde*. Hg. vom Historischen Verein für Steiermark (Graz). 33. Jg. 1959, S. 2–9.

liert: „Sie, hochwürdiger Herr! werden nicht auf der Spitze unseres Erzberges gewesen seyn, allein öfters auf mancher Alpenhöhe“¹³, das ist deutlich genug: das Kreuz auf dem Erzberg ist nicht ein beliebiges Kreuz auf einer beliebigen Anhöhe; es ist vielmehr als alpines Berg- und Gipfelkreuz gedacht. Diese Anmerkung mag heute trivial wirken, sie ist indessen einer der Schlüssel zum Verständnis sowohl des Erzberg-Kruzifixes als auch aller frühen Berg- und Gipfelkreuze.

Die Einweihung

Es müssen, was die Vorgeschichte betrifft, noch ein paar Sätze zum Erzberger Kruzifix selbst nachgetragen werden. Als es am 27. Mai 1823 in Anwesenheit des Erzherzogs, eine Woche vor der Einweihung, montiert und aufgestellt wurde, mochte das keine geringe Aktion sein: das Kreuz aus Lärchenholz ragte über 7 $\frac{1}{2}$ m aus dem Boden, in dem es der Stabilität wegen 2 $\frac{1}{2}$ m tief versenkt war; das Corpus, überlebensgroß (nämlich über 2 m!) und hohl gegossen, wog über 10 Zentner¹⁴ und war aus dem Erz des Erzbergs in Gußwerk nahe Mariazell (das etwa 40 km Luftlinie nordöstlich des Erzbergs liegt) gegossen worden. Die Technologie des Eisenkunstgusses, keineswegs eine simple Sache¹⁵, hatte in den Jahrzehnten davor eine rasante Entwicklung durchgemacht (erst 1784 war es erstmals, im sächsischen Lauchhammer, gelungen, eine große Statue in einem einzigen Guß aus einer Form herzustellen), die auch von einer Steigerung der Wertschätzung des gegossenen Eisens begleitet war (wir denken an

13 Erhöhung des Kreuzes (wie Anm. 6), S. 11, 11 f.

14 Diese Angaben aus Weidmann, Franz Carl: Bilder aus der österreichischen Alpenwelt. II: Die Aufstellung des Kreuzbildes von Gußeisen auf dem Erzberge. In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Nr. 21 vom 17.2.1824, S. 169–175; hier: S. 173; Göth, Georg: Vordernberg in der neuesten Zeit, oder geschichtliche Darstellung der Vereinigung der Radgewerke, nebst einer Einleitung, die Beschreibung des Berg- und Hüttenbetriebes zu Vordernberg enthaltend. Wien 1839, S. 101 f.; Krauss, Ferdinand: Die eiserne Mark. Eine Wanderung durch das steirische Oberland. 1. Band. Graz 1892, S. 445.

15 Vgl. Weber, Kurt: Zur Philosophie und Geschichte des Eisenkunstgusses. 2 Teile. In: konstruieren + gießen 14/1989, Nr. 3, S. 34–41, und Nr. 4, S. 28–37; hier: Nr. 3, S. 35. – Ein kurzer Überblick zur Geschichte monumentaler Gußarbeiten bei Schreiber, Christa: Grossguss-Werke. In: Arenhövel, Willmuth u.a.: Eisen statt Gold. Preußischer Eisenkunstguß aus dem Schloß Charlottenburg, dem Berlin Museum und anderen Sammlungen. Berlin 1982, S. 238–241, 242–257.

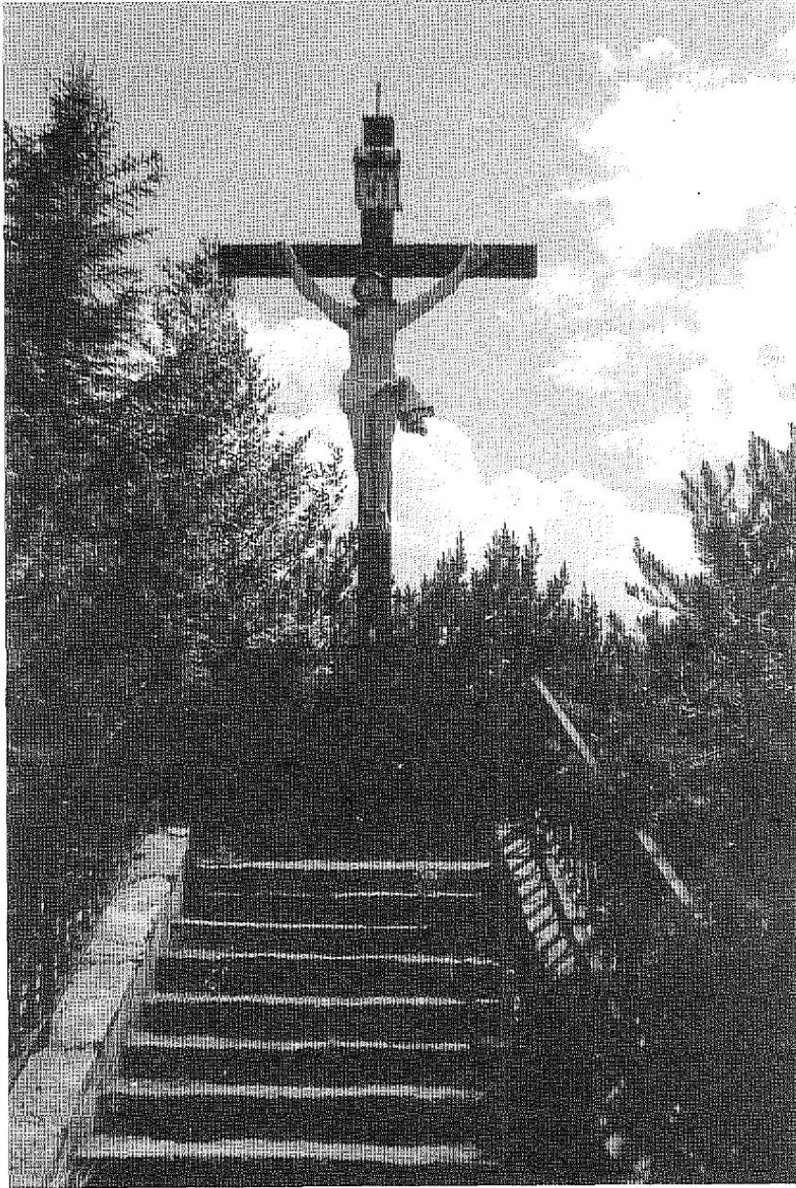


Abb. 6: Das Erzbergkruzifix heute. Aufn. Helmut Eberhart, Graz, 1998.

das „Eiserne Kreuz“ und die Aktion „Gold gab ich für Eisen“). Gußwerk, „dieser merkwürdige Industrial-Ort“, war um 1820 in der Lage, einen bis 110 Zentner schweren Körper herzustellen¹⁶, erzeugte zwar vor allem Kanonen und Munition, daneben aber doch auch etwa Grabskulpturen, die künstlerisch nicht einmal anspruchslos gewesen zu sein scheinen¹⁷. Sehr auffällig ist deshalb die enttäuschende ästhetische Qualität des in kräftigen Farben bemalten Corpus: ein gedrun- gen muskulöser Körper, das Gesicht plattgedrückt und ohne Aus- druck, die Hände mit dicken, stumpfen Fingern¹⁸. Wie hat man sich das zu erklären – vor allem, wenn man den hohen Auftraggeber in Betracht zieht? Warum hat er diese miserable Leistung akzeptiert? Warum hat er, der doch sonst in dieser Angelegenheit Theater und Pomp und Aufwand nicht scheute, nicht einen Künstler ersten Ranges engagiert – warum also hat er die Tür zum Zweifel an seiner letztthin- nigen Ernsthaftigkeit einen Spalt offen gelassen? Nicht einmal die äußeren Umstände dieser Frage sind geklärt und müssen also vorläu- fig im Dunkeln bleiben: die schon im Jahr 1822 8000 Modelle umfassende Sammlung im „höchst interessanten Modellen-Kabinet- te“¹⁹ ist längst verschleudert und vernichtet²⁰, und die Gußwerker Geschichte ist gerade für die in Frage stehende Zeit zwischen 1800 und 1850 aus archivtechnischen Gründen noch nicht aufgearbeitet²¹.

Über die Einweihungsfeier selbst (am 3. Juni 1823) aber haben wir nicht nur Loders schon beschriebenes, vortreffliches Bild, sondern auch den nicht minder anschaulichen und detailreichen Bericht von Franz Carl Weidmann (1790–1867), der im Februar 1824 erst in der „Wiener Zeitschrift“ erschien und etwas später auch in der Grazer Zeitung „Der Aufmerksame“²². Es lohnt sich, ihn zu lesen – nicht nur

16 Vgl. Schmutz, Carl: Historisch Topographisches Lexicon von Steyermark. 1. Theil. Gratz 1822, S. 641–645; hier: S. 641.

17 Vgl. dazu die Abbildungen bei Pichler, Matthias: Geschichte der Gemeinde Gußwerk. Horn 1959; zum Gußwerker Eisenkunstguß in der fraglichen Zeit ebd., S. 52–57.

18 Der Volkskundler braucht den Augenschein. Daß er mir ermöglicht wurde, verdanke ich Prof. Dr. Helmut Eberhart, Graz, Frau Dr. Sigrid Günther vom Eisenerzer Museum (die das Arrangement ermöglichte) und der Bergdirektion der Erzberg Ges.m.b.H. (welche die Erlaubnis gab und die Fahrt zum Gipfel ins Werk setzte).

19 Schmutz, C.: Lexicon von Steyermark (wie Anm. 16), S. 643.

20 Vgl. Pichler, M.: Geschichte der Gemeinde Gußwerk (wie Anm. 17), S. 57.

21 Frdl. Mitteilung von Prof. Dr. Paul Roth und Prof. Dr. Helmut Eberhart, beide Graz.

wegen der exakten Beschreibung der Aussicht, des Ablaufs, des Kreuzes und des ‚Votivbildes‘, wegen der Schilderung der Anwesenden und ihrer Aufstellung und der Skizze der Schererschen Predigt, sondern auch wegen der mitgeteilten Stimmungen: „Der heitere Morgenhimmel überwölbte, eine Kuppel von Sapphir, den weiten Tempel, in welchen in diesem Augenblicke die Alpengegend verwandelt war. Ein Tempel, von der Hand des Allmächtigen erbaut, Alpen seine Säulen, der Himmel sein Dach! Im ernsten Zuge stiegen Nebel auf von den nahen Alpengipfeln“ – unser Blick geht nochmals zu Loders Stich, auf dem diese hochwirbelnden Nebel unübersehbar ins Bild gesetzt sind –, „Opferbrände auf diesen ewigen Altären der Allmacht! (...) Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten, donnernd schlugen die Felsenwände des hohen Reichensteins die Pöllersalven in feyerlichem, weithinrollenden Echo zurück. Und vor dem enthüllten Kreuze gebeugt, lag die Herrlichkeit der Erde (...)“.²³

Ob dies freilich nur ‚Stimmungen‘ sind, die wir, wie gewohnt, als flüchtig abqualifizieren dürfen? Ob es methodisch erlaubt ist, das Pathos als ‚romantisch‘ zu denunzieren und damit in eine Schublade zu stecken, die alsbald zugeschoben wird, um die Gefühlsregung in wissenschaftlichen Muff zu verwandeln und sich verflüchtigen zu lassen? Daß die Metapher des *Tempels* in jener Zeit so häufig beschworen wird – die Alpen die Säulen, der Himmel das Dach des Tempels –; daß das Bild des *Altars* so ungeniert vor uns hingestellt erscheint; daß die Vorstellung von *Opfer* und *Opferbrand* sich jenen Zeitgenossen so aufgedrängt hat: dies sollte uns Anlaß zum Nachdenken sein – was denn wird geopfert, und warum denn soll geopfert werden? Die Deutung der Predigt – wenigstens in einigen wichtigen Teilen – kann uns zu Hilfe kommen.

22 Vgl. Weidmann, F. C.: Die Aufstellung (wie Anm. 14), und ders.: Die Aufstellung des Kreuzbildes von Gußeisen auf dem Erzberge. In: Der Aufmerksame (Redakteur: Ignaz Kollmann), Nr. 104, 28.8.1824, unpag.; in der Nummer davor (Nr. 103, 26.8.1824) war ein Kurzbericht aus der Feder von Vincenz Fürst erschienen („Das Kreuz auf dem Erzberge bey Vordernberg. Ein Bild aus dem obersteyermärkischen Alpenland“), an den das „Lied zum heiligen Kreuz am Erzberg“ angehängt war.

23 Weidmann, F. C.: Die Aufstellung (wie Anm. 14), S. 173.

Die Predigt

Diese Predigt ist nicht irgend eine. Daß sie in gedruckter Form vorliegt, ist noch nichts Außergewöhnliches – daß sie aber nachgedruckt und in Predigtmustersammlungen aufgenommen wurde: das zeigt schon eher, daß man ihr besonderen Rang zumaß. Zwar wird man sie vor allem als Kasualie – als Kreuzeinweihungspredigt²⁴ und als ‚Berg-Predigt‘ mit einer nun wirklich professionellen Bergtheologie, die vom Berg Sinai bis zum Berg Tabor, vom Hügel Golgatha bis zum Ölberg der Himmelfahrt fast keine auf Berge bezügliche Stelle der Heiligen Schrift ausläßt²⁵ – geschätzt haben; doch verdient sie auch in ganz anderen Hinsichten Aufmerksamkeit.

So kommt Scherer gründlich auf den Erzbergbau zu sprechen: die Natur zeigt zwar „dem Scheine nach nur unnütze Felsenmassen“ in diesem „unwirthbaren, schauerlichen Erdenwinkel“; doch hat die „ewige Vorsicht“, um einen „liebvollen Zweck zu erreichen“ (das neue Gottesbild des liebvollen Vaters wird später noch einmal unsere Aufmerksamkeit erfordern!), „durch die Gesetze der Natur, mittelst gährender Elemente in dem Eingeweide dieses Berges ein Metall entstehen“ lassen: das Eisen²⁶ – so wird aus Steinen Brot²⁷. Es lohnte

24 Als Vorbild für eine Ansprache zur „Kreuz-Aufrichtung und Weihe desselben“ nahm sie A. Hungari in seine umfangreiche Predigtsammlung auf: *Muster-Predigten der Katholischen Kanzel-Beredsamkeit Deutschlands aus der neueren und neuesten Zeit*. 25. Band: Gelegenheits-Predigten. 5. Theil. 2. gänzlich umgearb. Aufl. Frankfurt am Main 1852, S. 226–233. Schon vorher war sie – samt „Beschreibung der Feyerlichkeit“ und „Einladungs-Schreiben des Durchlauchtigsten Erzherzogs an den Prediger Egyd Scherer“ und unter dem Titel „Erhöhung des Kreuzes ...“ (weiter wie Anm. 6) – in dem von Johann Georg Köberle in Landshut herausgegebenen *Magazin für katholische Geistliche*, Jahr 1828, 1. Band, 2. Heft (März und April 1828), S. 194–210, abgedruckt worden (S. 184–194 Beschreibung der Feier und des Erzherzogs Einladungsschreiben).

25 Zwei Sentenzen, die Scherer rhetorisch effektiv einzusetzen weiß (im gedruckten Text erscheinen sie stets gesperrt), ziehen sich durch die ganze Predigt: einmal das Jesus-Wort aus Johannes 12, 32, gesprochen in Vorahnung des Todes am Kreuz (auf dem Berg Golgatha) nach dem Einzug in Jerusalem – „Wenn ich werde erhöht seyn, werde ich Alles an mich ziehen“ (in der Übersetzung, die Scherer verwendet); zum andern und vor allem das an Mose, der auf dem Berge war, gerichtete Wort des Herrn (es geht um die Aufrichtung der Stifthsütte) aus 2. Mose 25, 40: „Handle nach dem Vorbilde, welches ich dir auf dem Berge gezeigt habe.“

26 Ich zitiere nach dem Predigttext in: *Erhöhung des Kreuzes* (wie Anm. 6), S. 24.

27 Vgl. ebd., S. 25.

sich, den Blick auf die neue Theologie zu richten (auch das scheinbar Unnütze – Ödland, Felsen, Gletscher etwa – hat Gott zum Nutzen der Menschen eingerichtet; und Gott wirkt nicht mehr direkt, sondern durch die Gesetze der Natur!), und es wäre aufschlußreich, auf die Körpermetaphern zu achten, mit denen die Landschaft belegt wird: Körpermetaphern eines männlichen Blicks und eines männlichen ‚Willens‘ (schopenhauersch geredet). Im ‚Eingeweide‘, in dem „so grausenvoll durchwühlten Schooße dieses Berges“ findet sich das „eisenschwangere Gestein“²⁸, und von diesem „Gottesberge“, „dieser unerschöpflichen, kräftigen Mutterbrust“ nähren sich Tausende²⁹; und am Ende eröffnet sich denen, die den „felsigten Schooß der Muttererde“ ‚durchgraben‘, die „enge Pforte des Himmels“³⁰.

Dies alles sind die Worte des hochangesehenen Pfarrers Scherer, und sie wurden tausendfach abgedruckt. Sie müssen hier freilich unkommentiert stehen bleiben, wiewohl sich auffällige Linien zur Sprache ziehen ließen, welche die alpinistischen Unternehmungen der Zeit begleitet – auch die alpinistischen Unternehmungen Johannis. Die in kräftigen Strichen markierten sozialpatriarchalischen Ermahnungen aber an Berg- und Hüttenarbeiter einerseits und die Herren und Radmeister andererseits – hier folgt Scherer voll dem Programm des Erzherzogs – fordern in unserem Zusammenhang keine weitere Interpretation.

Wohl aber verdient eine Gedankenfigur, über die hinwegzulesen wir in Gefahr sind, unsere Aufmerksamkeit: es geht um die Klage über die Glaubenskälte des Zeitalters (vor allem der Gebildeten und Oberen), und es geht um den Lobpreis der Glaubensfestigkeit des Volkes. Es ist aber methodisch nicht erlaubt, diese Kontrast- und Korrespondenzfigur, indem man sie zum ‚Stereotyp‘ erklärt, zu entsaften und zu entkräften; vielmehr wird man, scharf hinsehend, erkennen, daß das Erschrecken über die entsetzliche Erfahrung, nicht mehr glauben zu können – und *deshalb* hatte ja Johann von einer verhunzten Welt gesprochen! –, mit panischem Griff das vermeintlich noch treuglaubende Volk sich greift. Der Pastoraltheologe Scherer spricht von „diesen frostigen, eiskalten Tagen einer vornehmen Gleichgültigkeit gegen Gott“, von „diesem schlaffen, versunkenen Zeitalter“, wo man „die Tröstungen des Gekreuzigten so willig dem sogenannten gemeinen Volke überläßt“³¹ (da wird deutlich, daß die

28 Ebd., S. 26.

29 Ebd., S. 27.

30 Ebd., S. 36 f.

Entchristlichung zunächst als Problem der oberen, vor allem der bürgerlichen Klasse gesehen wird), diesen, wie Erzherzog Johann im Brief formuliert hatte, „unsern guten, an ihrem Glauben fest haltenden Gebirgsbewohnern“ – freilich: Warum brauchten diese dann eine „Erinnerung“, einen „Anker“^{32?} Ich vermute, daß die Ahnungen dahin gingen: auch der Glaube des sogenannten gemeinen Volkes sei wohl nicht mehr von Dauer. Vorerst aber mochte diese kulturelle Zwangssymbiose gelten: Der notwendige, doch von heimlichem Unwohlsein begleitete Glaubensverlust des modernen Menschen treibt den freilich schon wieder (und vielleicht von Anfang an) erschütterten Drang hervor, den Gebirgsbewohner glauben zu sehen. Kulturell prägnanter Ausdruck dieser höchst verknäulten Situation ist das Kreuzifix mit Blitzableiter; doch die Entwirrung und Zerlegung dieser Kulturgebärde, dieses Symbols muß man sich verbieten: denn die Folge wäre Erkenntnisverlust.

Die Riesensäule auf dem Ortler

Derjenige Teil der Predigt auf dem Erzberge, in dem Scherer die Zunahme des Unglaubens beklagt und geißelt und den Glauben des Landvolkes bekräftigt, ist eingeleitet von einem Bilde, über das man zunächst hinweglesen möchte, wenn man es als einen der nicht selten vorkommenden Verweise auf das heidnische Altertum und seine zu tadelnden Veranstaltungen versteht: „Keine eitle Riesensäule“, ruft Scherer seiner Gemeinde zu, „keine stolze Pyramide ist es, welche ihr hier etwa zum kalten, stummen Monumente errichtet sehet.“ Vielmehr sei es das Kreuz als „Zeichen der Erlösung“, dem – und nun spricht der Prediger das fromme Volk direkt an (und indirekt natürlich die vom Glaubensverlust bedrohten Oberen) – „eure frommen Alvordern schon vor Jahrhunderten am Fuße dieses Erzberges einen Tempel gewidmet haben“ (eine Fußnote erklärt uns, daß damit die Vordernberger Heilig-Kreuz-Kirche gemeint sei)³³. Die Linie von der

31 Ebd., S. 30 f.

32 Ebd., S. 14 („Einladungs-Schreiben“).

33 Ebd., S. 29. – Es handelt sich um die außerhalb des Ortes gelegene Laurenzi-Kirche, die bis 1830 die Vordernberger Pfarrkirche war. Vgl. Köstler, Hans Jörg, Josef Slesak: Führer durch Vordernberg und seine montanhistorischen Stätten. 3. Aufl. Vordernberg 1990, S. 46.

frühen Glaubensmanifestation der Kreuz-Kirche zur späten Glaubensmanifestation des von Erzherzog Johann gestifteten Erzberger Gipfelkreuzes ist deutlich gezogen (Scherer hätte, wenn er gewollt hätte, sogar noch die alte Sage von der wunderbaren Bestrafung der frevelhaften Schüsse auf ein Kruzifix im Jahre 1601 anführen können, an die bis heute ein Bild in der Eisenerzer Kirche St. Oswald erinnert³⁴); und diese Linie des Glaubens wird in scharfen Kontrast gestellt zur ‚eitlen Riesensäule‘ und zur ‚stolzen Pyramide‘.

Der Kontrast könnte nicht schärfer sein; denn die harsche Kritik am ‚kalten, stummen Monumente‘ traf wohl niemand anderen als Erzherzog Johann selbst: hatte der doch nicht nur in den Jahren 1804 und 1805 die Ortlerspitze besteigen lassen, sondern auch die Errichtung einer monumentalen, fünfundzwanzig bis dreißig Fuß oder Schuh (also etwa acht bis neun Meter) hohen Steinpyramide auf dem Gipfel des Berges, der höchsten Spitze des damaligen Tirol, angeordnet. Das Bauwerk sollte an seinem Fuße in einem kleinen Gewölbe Meßgeräte – Barometer und Thermometer – aufnehmen; zwei Marmorplatten hätten Platz für die Geschichte der Erstbesteigung und für die Namensinschriften künftiger Ersteiger geboten; und die ganze Pyramide wäre von einem Blitzableiter geschützt worden, wie der die Aktion leitende Bergoffizier J. A. Gebhard, der selbst oben war, berichtet³⁵. Doch ungeahnte Schwierigkeiten taten sich auf. Den Gipfel fand man dick mit Eis bedeckt. Zwar schmolz man mit Hilfe von hinaufgeschlepptem Stroh, Pech und Holz einen etwa drei Meter tiefen Kessel in das Eis – „wie eine transparente Opferschale“ (Gebhard verwendet diese Worte wiederholt!) –, doch fürchtete man, unter dem Eis ohnehin nur brüchigen und als Fundament untauglichen Fels zu finden, beschloß also, die Steinpyramide aufs Eis zu setzen in der Hoffnung, „daß die Steinmasse bald, besonders wenn Regen und Schnee fallen sollte, zu einem unzertrennlichen Klumpen sich zusammenkitten würde“ (also im Wortsinne zu jenem ‚kalten Monumente‘,

34 Ein Jäger hatte „auß eingebung des bösen Feinds“ zwei Schüsse auf das Bild abgegeben; zur Strafe wurde er „stockblind“ und starb eines „Elenden Todes“. 1710 wurde das Bild auf dem Kreuzaltar aufgestellt; an diesen Akt erinnert eine Inschrift. Vgl. Nikolini, Alfred: Pfarrkirche St. Oswald in Eisenerz. 6. Aufl. Eisenerz 1994, S. 14.

35 Gebhard, J. A.: Über die Besteigung der Ortlerspitze in Tyrol auf Befehl und durch Unterstützung Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann in den Jahren 1804 und 1805. In: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien), Jg. 1817, S. 251–254, 260–263, 279–283.

von dem Pfarrer Scherer dann später auf dem Erzberg sprach). Die Steine fand man Hunderte von Metern vom Gipfel entfernt, sie mußten mit Schlitten, die man hinaufgebracht hatte, zur Baustelle gezogen werden, und die Arbeiter konnten die Steine nur angeseilt „und mit den schärfsten Steigeisen versehen“ brechen. Schlechtes Wetter brach ein, als die Säule gerade zur Hälfte gediehen war – sie wurde nie vollendet. Nach dem letzten Plan hätte sie sechsundzwanzig Fuß hoch werden sollen; das wäre mit etwa acht Metern Höhe ziemlich genau das Höhenmaß des Erzberger Kreuzifixes gewesen – ein Zufall?

Doch geht es nicht nur um die Ortler-Aktionen und ihr Monument; oder vielmehr: Die kolossale Ortler-Pyramide ist nur Ausdruck jenes als Triumph empfundenen Fortschritts-Schrittes, den die seit Ende des 18. Jahrhunderts mit Vehemenz betriebene Unterwerfung der hohen Berge darstellt: ihre Ersteigung, ihre Vermessung, ihre Erforschung, ihre Entzauberung. Erzherzog Johann war einer der energischsten Beförderer dieser Aktionen, wie man nicht nur an der Ortler-Geschichte von 1804/05 sieht, sondern auch an anderen Vermessungskampagnen und Weg-Recherchen und Gipfel-Besteigungen, die er betrieben hat (wie etwa die erste Besteigung des Torsteins am Dachstein, 1818). Und nicht selten war er selbst beteiligt: 1814 erstieg er die Hochwildstelle in den Niederen Tauern, 1817, in Erstbegehung, den Hochgolling im selben Gebirge, 1832 den Großglockner; den Versuch der Besteigung des Großvenedigers im Jahr 1828 mußte er wegen ungünstiger Umstände abbrechen³⁶.

Es geht hier nicht um die Details. Wichtig ist allein, daß Johann in die vorderste Front der wissenschaftlichen Alpin-Strategen gehört. Er ist keineswegs ein Romantiker oder Träumer; er ist vielmehr wie auf anderen Gebieten auch hier Innovator: Johann der Fortschrittliche sozusagen. Und er weiß es, daß er an der Front des Fortschritts steht – sonst hätte er nicht jenen kleinen Babel-Turm auf die Eiskuppe des Ortlers zu setzen befohlen, den Pfarrer Scherer (der die Geschichte aus dem vielgelesenen Wiener „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“, Jahrgang 1817, kennen mochte) dann in seiner Erzberg-Predigt zu kritisieren Anlaß hatte.

36 Vgl. dazu den kurzen Bericht von Popelka, Fritz: Erzherzog Johann als Alpinist. In: Tremel, Ferdinand (Hg.): Erzherzog Johann und die Steiermark (wie Anm. 5), S. 70–75; vgl. auch ausführlicher Lambauer, Hannes: Erzherzog Johann als Bergsteiger und Naturfreund. In: ders.: Erzherzog Johann. Sein Leben in den Bergen. Bad Aussee 1982, S. 9–86.

Kreuz im Gebirge

Doch wäre es wohl viel zu platt, die Kreuz-Errichtung als eine Frucht direkter kirchlicher Intervention zu sehen. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Protagonisten der Gipfeleroberungen um 1800 sehr deutliche Empfindungen über das Ungewöhnliche ihres Tuns und daneben undeutliche Empfindungen über das vielleicht ja letztlich Unzulässige ihres Tuns an sich selbst wahrnahmen – jedenfalls berichten sie von Gefühlsregungen, die sich Männer wenig später verboten, etwa von Panik- und Angstattacken, und sie berichten in der Regel völlig ohne Kommentar von eigenartigen Handlungen: Übermutshandlungen einerseits (das Steine-Hinabrollen etwa), von Devotionshandlungen andererseits: Vergraben von Resten der Mahlzeit, von Knochen und Handschuhen, Einklopfen von Münzen, Deposition von Brot und Holzstücken – Handlungen also, die schwerlich bloß dem Nachweis des Gipfelaufenthalts gedient haben konnten. Ich muß mir hier eine genauere Darstellung dieser Verhalte ebenso verbieten wie ihren Nachweis und den Versuch einer Deutung (das soll demnächst an anderer Stelle geschehen); ich halte aber dafür, daß hier etwas zum Vorschein kommt – und zwar zwangsläufig! –, was Hartmut und Gernot Böhme in ihrer aufregenden Studie über Kant „das Andere der Vernunft“ genannt haben³⁷; anders gesagt: daß die Rechnung im „Prozeß der theoretischen Neugierde“ nicht ohne Rest abzuschließen ist – Petrarca's schlechtes Gewissen auf dem Mont Ventoux, seine ‚panische Meditation‘ angesichts des Blicks ins Weite und Leere ist keineswegs nur eine Angelegenheit der heraufbrechenden Neuzeit³⁸.

Auch die kühnen Berg-Männer und Wissenschaftler am Anfang des 19. Jahrhunderts waren nicht frei von diesen Anfechtungen – ja gerade ihre forcierte ‚Kaltblütigkeit‘ und die erforderte ‚Freiheit von Gewissensbissen‘³⁹ verweist doch auf Regungen des Gewissens. Man

37 Vgl. Böhme, Hartmut, Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants (1983). 3. Aufl. Frankfurt am Main 1996.

38 Mit Recht ist die Petrarca'sche Episode erneut herangezogen worden von Hans Blumenberg im dritten Teil („Der Prozeß der theoretischen Neugierde“) seines Buches: Die Legitimität der Neuzeit. Erneuerte Ausgabe. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1999, S. 261–528; hier: S. 397–400.

39 Auf diesen Aspekt, der in den frühen Bergbesteigungen eine bedeutsame Rolle spielt, weisen Horkheimer und Adorno hin in ganz anderem Zusammenhang –

muß nur die Sprache der Berg-Berichte ernst nehmen: zu oft ist die Rede vom ‚Altar‘, vom ‚Tempel‘, von der ‚Werkstätte der Natur‘, in welcher man dem ‚höchsten Wesen‘ auf die Finger sehen kann; zu oft wird gesagt, so nah sei man dem ‚Weltenschöpfer‘ noch nie gewesen. Die frühen Alpinisten ‚wußten‘ also, daß sie mit ihrer Wissenschaft Gott ins Gehege kamen, daß sie mit ihrer Neugierde Entgottung betrieben; und vielleicht darf man ja sogar Hanns Korens auf den Erzherzog bezügliche Formel „Wissenschaft und Gewissen“⁴⁰ – sie meinte natürlich gewissenhafte Wissenschaftsübung – umdeuten in dem Sinne, daß das neue Wissen doch nicht ohne Gewissensbisse zu haben gewesen sei⁴¹. Es mußte vielleicht kein allzugroßer Anstoß hinzutreten, damit die Ambivalenz der unbewußten Empfindungen nicht mehr Ausdruck in Vermessungspfählen, Säulen und Pyramiden fand, sondern in einem anderen, ‚neuen‘ Symbol – eben dem Kreuz –, das freilich die Zwiespältigkeit genauso als Eindeutigkeit ausgab, wie das vorher bei jenen weltlichen Siegeszeichen der Fall gewesen war. Es mag auch sein, daß für Johann nach dem Erwerb seines Erzberganteils der Ausbeutungsaspekt stärker sich vordrängte (der ‚so grausenvoll durchwühlte Schooß dieses Berges‘!) und ihm das monumentale, eiserne (also auch ‚stoffheilige‘, mit Leopold Schmidt zu reden⁴²) Kruzifix als Opfer für den geplünderten Berg aufzwang⁴³; und es mag

nämlich anlässlich der Analyse von de Sades ‚Juliette‘. Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam 1947, S. 116.

40 Koren, Hanns: Erzherzog Johann und die Wissenschaft (Ansprache 1977). In: Koren, Hanns: Gesamtausgabe. Hg. von Johannes Koren. Bd. 1: Reden. Graz 1996, S. 570–577; hier: S. 575.

41 Eine eigenartige Anmerkung zur Verletzung des Berges findet sich im Bericht von der Erstersteigung des Kleinglockners im Jahre 1799. Da bei der Verankerung des Gipfelkreuzes „der Scheitel des Glockners durchbohrt werden mußte, so war die Operation einer Trepanierung vollkommen ähnlich“. Tagebuch einer Reise auf den bis dahin unerstiegenen Berg Gross-Glockner an den Grenzen Kärntens, Salzburgs und Tirols im Jahre 1799. In: Karl Erenbert Freyherr von Moll (Hg.): Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. 4. Band. Salzburg 1800, S. 161–224; hier: S. 211.

42 Vgl. Schmidt, Leopold: Heiliges Blei in Amuletten, Votiven und anderen Gegenständen des Volksglaubens in Europa und im Orient. Wien 1958; den Begriff Stoffheiligkeit hatte Schmidt 1948 erstmals verwandt.

43 Fast immer wird übersehen, daß der Bergmann ausbeutet, raubt, zerstört. Nicht zuletzt auch diese programmatische Unterminierung der Natur macht besonders aufwendige rituelle Vor- und Nachkehrungen notwendig.

auch sein, daß die Problematik seiner illegalen Liebe zu Anna Plochl sich lebensgeschichtlich-zeichenhaften Ausdruck suchte⁴⁴.

Das Kruzifix auf dem Erzberg drückt also keineswegs nur einen Appell an andere aus, es ist nicht nur ‚Anker‘ für die Gebirgsbewohner; es ist gleichzeitig auch Abbitte – und damit ‚Anker‘ für den Stifter. Angesichts solcher verknäulter und verknoteter Affektlagen müßte es einen dann nicht wundern, wenn das Anlitz Christi besonders süß geraten wäre; und es muß uns nicht verwundern, daß es dann tatsächlich besonders häßlich ausgefallen ist: wie wenn das zur Fratze entstellte Anlitz des Erlösers nur exakte Widerspiegelung des wider Willen brüchig werdenden Glaubens des Kreuzstifters und seiner Klasse wäre.

Doch darf aller Versuch subjektiver Motivergründung nicht verdecken, daß die Affekt- und Stimmungslage eine Angelegenheit der *Epoche* und ihrer Strebungen ist, die mit ihrer ‚kaltblütigen Neugier‘, mit ihren obszönen wissenschaftlichen Vorstößen erneut den alten Prometheus-Frevel wagte – und wußte, was sie tat. Sie wußte, sage ich, daß sie zu Gott in Konkurrenz trat. Deshalb sind die Kreuze, welche sie nun auf die Berge pflanzte, trotz gleichen Aussehens ganz andere als diejenigen, welche alte Andachts- und Wallfahrtsfrömmigkeit auf die Höhen gestellt hatte: die neuen Kreuze waren sozusagen ‚Sühnekreuze‘ oder vielleicht, um einen Ausdruck Leopold Schmidts abzuwandeln, Gebärden schlechten Gewissens⁴⁵. Das Kreuz, das der Klagenfurter Fürstbischof Franz von Salm-Reifferscheidt 1799 auf den Kleinglockner (den man zunächst irrtümlich für den Großglockner hielt) setzen ließ, könnte das erste Kreuz dieser neuen Generation gewesen sein, im Sommer 1800 folgte der Großglockner (beide Gipfelkreuze waren übrigens, wohl als erste, schon mit Blitzableiter

44 Auf diesen Zusammenhang weist der Brauch Johanns, seine Briefe an Anna Plochl mit dem Zeichen des auf dem Berg stehenden Kreuzes zu bezeichnen: ⚡. Vgl. Schubert, Karl Leopold: Erzherzog Johann und der Bergbau (wie Anm. 5), S. 48. – Am 1. Oktober 1823 führte Johann „das Mädchen“ auf den Erzberg „bis auf den Gipfel zu dem Kreutze“, wo „im ersten Gespräche die guten Vorsätze erneuert“ wurden, wie er in seiner Autobiographie notiert hat. Matthäus Loder hielt die Szene – für Johann wohl eine Schlüsselszene – im Aquarell fest. Erzherzog Johann von Österreich: Der Brandhofer und seine Hausfrau. 3. Aufl., bearb. von Walter Koschatzky. Graz, Wien 1978, S. 141 (ebd. auch eine Reproduktion des Loder-Aquarells).

45 Schmidt sprach von ‚Tagen des schlechten Gewissens‘. Vgl. Schmidt, Leopold: Brauch ohne Glaube. Die öffentlichen Bildgebärden im Wandel der Interpretationen. In: ders.: Volksglaube und Volksbrauch. Gestalten. Gebilde. Gebärden. Berlin 1966, S. 289–312, 383–388; hier: S. 295.

versehen, was meine Deutung stützt); 1821 oder 22 trug vielleicht die später so genannte Zumsteinspitze im Monte-Rosa-Stock, also in den Westalpen, das erste Kreuz; in den Ostalpen folgten 1822 der Ankogel und 1823 dann der Erzberg (den ich eben auch zu den neuen Gipfelkreuzen zähle) und das Vordere Sonnwendjoch. Außerhalb des Alpengebietes erhielt sogar der Ararat, der insgeheim bei der Ersteigung so manchen Alpenbergs eine Rolle gespielt hatte (weil die Sage entmythisiert werden konnte: oben seien Hölzer der Arche Noah zu finden!), 1829 ein Gipfelkreuz⁴⁶.

Wenn man also diese neuen Gipfelkreuze als sentimentalisches Zitat alter ‚volksfrommer‘ Bergkreuze fassen darf, so verbindet sie das mit dem ‚Kreuz im Gebirge‘, das Caspar David Friedrich in verschiedenen Versionen gestaltet hat: auch hier ging es ja nicht um eine Golgatha-Darstellung; sondern den ‚Tetschener Altar‘ (und da spielt es keine Rolle mehr, daß es ‚nur‘ um den Altar einer privaten Schloßkapelle und nicht um den Altar einer öffentlichen Kirche ging) krönte ein Altarblatt nicht mit dem Abbild des wirklichen Gekreuzigten, sondern mit einem Bronze-Zitat. Friedrichs ‚Kreuz im Gebirge‘ von 1809 ist also so gebrochen wie jedes reale Bergkreuz jener Zeit. Man mag auf den Freiherrn von Ramdohr und seine veraltete ästhetische Pedanterie schimpfen (die den berühmten ‚Ramdohr-Streit‘ auslöste); in einem hatte er doch recht: wenn er nämlich beobachtete, daß „die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf die Altäre kriechen will“⁴⁷; daß er nämlich Entgottung, Säkularisierung, Zeitenwende roch. Und man darf vielleicht hinzufügen: Nicht nur kroch nun die Landschaft auf die Altäre; sondern es gehörte zu diesem Prozeß, daß auch die Altäre in die Landschaft krochen.

Das Votivbild

Diese Ahnung vom epochalen Umbruch zu einer so reizvollen und notwendigen wie gefährlich-ungewissen und blasphemischen Mo-

46 Um den Text nicht ungebührlich auszuweiten, verzichte ich auf den Nachweis aller Angaben, die nicht unmittelbar zur Erzberggeschichte gehören; sie sollen demnächst an anderer Stelle nachgetragen werden.

47 Der Ramdohr-Streit ist bequem nachzulesen in Friedrich, Caspar David: Was die fühlende Seele sucht. Briefe und Bekenntnisse. Hg. von Sigrid Hinz. Berlin 1968, S. 117–169; das Zitat auf S. 144.

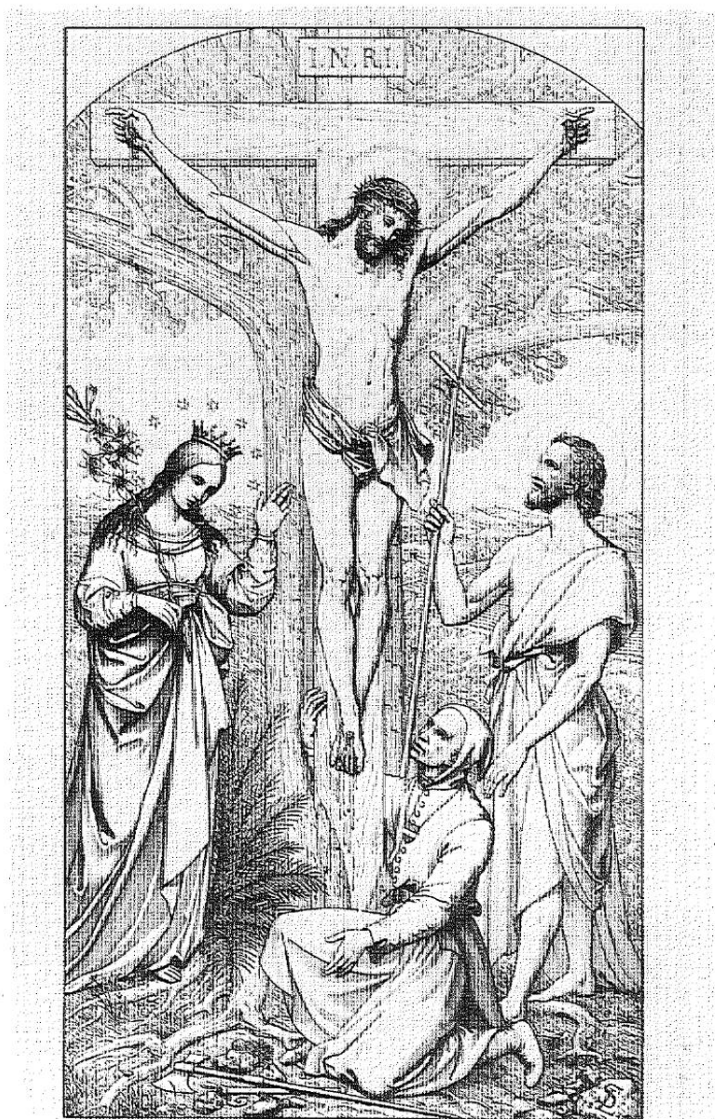


Abb. 7: Das ‚Votivbild‘ vom Erzberg, 1823: Maria, Johannes der Täufer und Erzherzog Johann unter dem Gekreuzigten. Stahlstich nach dem Ölbild von Ludwig Schnorr von Carolsfeld. Aufn. Landesmuseum Joanneum Graz, Bild- und Tonarchiv, RF 54787.

derne hin muß auch Erzherzog Johann gehabt haben; sonst hätte er nicht dieses eigenartige Votivkreuz auf dem Erzberg noch mit einem Votivbild gedoppelt – ein von einem anderen ‚Kammermaler‘ des Erzherzogs, Ludwig Schnorr von Carolsfeld (1789–1853, er ist der ältere und zum Katholizismus übergetretene Bruder des den Protestanten wegen der Holzstich-Illustrationen zur lutherischen Haus-Bibel der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannten Julius Schnorr von Carolsfeld, 1794–1872), sorgfältig gemaltes, durchaus qualitativvolles (und übrigens gut erhaltenes und im Besitz des Stadtmuseums Eisenerz befindliches) Ölbild⁴⁸; auch dieses Bild ist als Graphik-Version stark verbreitet gewesen⁴⁹.

Das Gemälde ist wie ein spätmittelalterliches Kreuzigungsbild mit Stifterfigur angelegt: unter dem Gekreuzigten, der als ‚Baumkruzifix‘ gemalt ist, links stehend Maria, rechts ebenfalls stehend Johannes der Täufer, mit Kreuzstab als Namenspatron des Erzherzogs; dieser kniet am Fuß des Kreuzes, gekleidet in weiße Bergmannstracht. Maria, mit Krone und Sternenkranz ums Haupt, in ihrer Rechten einen Lilienstengel haltend, weist mit ihrer Linken zum gekreuzigten Sohn; dieser blickt auf Johannes herab, der mit seiner Linken wiederum fast die Schulter Johanns berührt. Johann selbst ist in ganz eigentümlicher Körperhaltung dargestellt: mit seinem rechten Arm umschlingt er in einer recht maniert wirkenden Gebärde den Kreuzesstamm, der aus einer (vom Blitz?) gespaltenen Zirbelkiefer⁵⁰ herauswächst: der Arm

48 Vgl. auch Koschatzky, W. (Hg.): Die Kammermaler um Erzherzog Johann (wie Anm. 2), S. 81 (Nr. 23); Klingenstein, Grete, Peter Cordes (Hg.): Erzherzog Johann von Österreich. Landesausstellung 1982. Bd. 1: Katalog. Graz 1982, S. 532–534 (Nr. 20/19); Paul W. Roth, Peter Cordes (Hg.): Erz und Eisen in der Grünen Mark. Landesausstellung 1984: Katalog. Graz 1984, S. 254 (Nr. 16/9).

49 Als Umschlagblatt, mit dem die etwa 600 Abzüge der graphischen Version des Einweihungsbildes von M. Loder verschickt wurden. Vgl. von Wietersheim-Meran (wie Anm. 2), Teil 2, S. 405. – Abb. bei Jontes (wie Anm. 5), S. 185 (Beschreibung S. 185 f.); vgl. auch Koschatzky (wie Anm. 2), S. 80 (Nr. 22); Klingenstein/Cordes (wie Anm. 48), S. 534 (Nr. 20/20).

50 Ein „beschattender, weithinwurzelnnder, der Alpenwelt angehöriger Baum, eine Zirbelnußkiefer (*Pinus cembra*, Zermbaum)“, schreibt Weidmann 1824: F. C. Weidmann: Die Aufstellung des Kreuzbildes (wie Anm. 14), S. 174. – Dieser Bergbaum Zirbelkiefer scheint für Johann von einiger Bedeutung gewesen zu sein: die „Zirm“ an seinem Brandhof mußte Matthäus Loder im Stammbuch der Anna Plochl eigens aquarellieren – sie „versinnbildlicht für Erzherzog Johann mit ihrer Kraft und Zähigkeit die Treue und deutet auf die Gründung eines neuen Familienstammes hin“, schreiben G. Klingenstein und P. Cordes (Hg.): Erzherzog Johann von Österreich (wie Anm. 48), S. 534 (Nr. 20/22). – Für botanische

ist zwischen Kreuzstamm und Baumstamm gezwängt; und auf den ersten flüchtigen Blick hin, wenn man also nicht genau hinblickt, sieht es sogar so aus, als wachse das Kreuz aus Johans Schoß. Die Linke Johans aber weist auf die Erde und auf zwei auf dieser Erde liegende stabartige Instrumente: das ‚Berghäkel‘ (ein beilartiges bergmännisches Gerät, Würdezeichen der Radmeister) und die ‚Heinzelleuchte‘ (eine höhenverstellbare Metallröhre, in die eine Kerze eingesteckt wurde)⁵¹.

Drei Merkwürdigkeiten sind es vor allem, die dieses Bild kennzeichnen. Zum einen ist es die seltsame – darf man, ohne eine Unziemlichkeit zu begehen, sagen: phallische? – Konstellation, in der sich der Erzherzog-Stifter mit dem aus dem gespaltenen Baum herauswachsenden Kruzifixus befindet. Zum andern ist es die kreisende, fast schwindeln machende Bewegung, ja Drehung unseres Betrachterblickes, die durch Handgesten und Blicke der Bildfiguren hervorgerufen wird (Maria – Jesus – Johannes – Johann, und wieder von vorne!). Zum dritten jedoch können wir diese wirbelnde Drehbewegung abrupt zum Stillstand bringen, wenn wir Johans linker Hand folgen und auf die auf der Erde liegenden Werkzeuge stoßen: ein ganz unverschämter Fingerzeig auf die Instrumente der Erdausbeutung, der aber nicht gesehen werden kann ohne die krampfende Gebärde, mit welcher der Stifter den Kreuzstamm faßt – wie wenn er den Gekreuzigten pressen und zwingen wolle, die Instrumente zu segnen; hatte er denn Zweifel, daß auf ihnen auch wirklich Segen liege? Zu den Standardfunktionen des ‚klassischen‘ Motivbildes – Bitt-, Dank- und vor allem Anheimstellungsfunktion⁵² –, die sich aus der Legende des Bildes klar erkennen lassen⁵³, kommen also noch ganz andere und durchaus abgründige Bedeutungen.

Aufklärung hier wie an anderer Stelle danke ich Dipl.-Biol. Friederike Scharfe und Dr. Wolfgang Schlund, Oppenau (sowie verschiedenen Förstern!).

51 Diese Angaben verdanke ich Prof. Dr. Helmut Eberhart, Graz.

52 Vgl. dazu die nach wie vor zentrale Studie von Lenz Kriss-Rettenbeck: Das Motivbild. München 1961. – Generaldirektor i.R. Dr. Lenz Kriss-Rettenbeck, Berchtesgaden, hat mir auch erste Starthilfe gegeben zu meinen Studien über die Geschichte der Gipfelkreuze – ich danke ihm an dieser Stelle herzlich für seine uneigennützig Zettelkastenausschüttung!

53 Diese Bildinschrift ist erstmals 1827 veröffentlicht worden in: Erhöhung des Kreuzes (wie Anm. 6), S. 7 f.

Wahrnehmungsgeschichte des Kruzifix-Blitzableiters

Vorn am Fuß des kolossalen Kreuzes war also dieses Schnorrsche Bild angebracht, zum Schutz vor Witterungsschäden „in einem doppelten Gehäuse verschlossen“⁵⁴ – waren die Türen geöffnet, machte das Bild einen flügelaltärähnlichen Eindruck, wie man an Abb. 2 und 4 gut erkennen kann. Während nun ‚vorn‘ (um es so zu sagen) in einer aufwendigen frommen Theaterszene, zu der das Kruzifix, das Motivbild, die Einweihungsfeierlichkeit, die Bild- und Textveröffentlichungen gehörten, der „Schutz des Allmächtigen“⁵⁵ herabgefleht wurde, war hinten am Kruzifix die Schutzvorrichtung montiert, die der Mensch entdeckt und geschaffen hatte: der Blitzableiter, den man in Loders Skizze nicht minder deutlich sehen kann. Dieser scheinbare Widerspruch wurde offensichtlich als so störend empfunden, daß er – bis heute! – die Wahrnehmung des Kruzifixes und des Bildes von seiner Einweihung beeinflußt hat.

So ist bei älteren Zeichnungen des Kreuzes der Blitzableiter zuweilen einfach weggelassen; von ein und demselben Künstler, Alfred Heilmann (akademischer Maler in Wien, gestorben 1912), gibt es sogar gleichzeitig zwei Versionen: eine ‚technische‘ für den Erzberg- und Erzbergbahn-Führer⁵⁶ mit Blitzableiter und eine literarisch-romantische zur Illustration einer dramatisierten Erzherzog-Johann-Erzählung ohne Blitzableiter⁵⁷. Auch die Textüberlieferung ist unzuverlässig: die ältesten Beschreibungen – Weidmanns Wiener und Grazer Darstellung von 1824 und die St. Galler Flugschrift von 1827⁵⁸ – tun des Blitzableiters keine Erwähnung bei aller sonstigen Detailversessenheit; erst Göth in seiner Geschichte von Vordernberg, 1839, nennt das Kreuz „aus Lärchenholz verfertigt und mit einem Wetterableiter versehen“⁵⁹ – wenn ich recht sehe, nimmt erst Schubert 1954

54 Ebd., S. 7. – Besucher des Erzbergs konnten den Schlüssel in der Geschworenenstube zu Vordernberg erhalten. Vgl. Weidmann, F. C.: Die Aufstellung (wie Anm. 14), S. 174.

55 So in Erzherzog Johanns Inschrift auf dem Schnorrschen Bilde. In: Erhöhung des Kreuzes (wie Anm. 6), S. 7.

56 Vgl. Jugoviz, A.: Illustrierter Führer auf der Bahnlinie Eisenerz-Vordernberg den Steierischen Erzberg und Umgebung. Illustrationen von A. Heilmann und Ph. Kofler. 3. Aufl. Wien 1894, S. 39.

57 Vgl. Achleitner, Arthur: Der Radmeister von Vordernberg. Ein Gewerkschaftsbild aus der ehernen Mark. Mit 10 Illustrationen. Graz 1897, S. 63.

58 Vgl. Anm. 14 und 6.

diese Formulierung wieder auf ⁶⁰, sonst ist mir der Hinweis auf den Blitzableiter nicht mehr begegnet.

Ja der Fakt ist noch viel eigenartiger, wenn man bedenkt, daß auch die ausführlicheren Beschreibungen des Loderschen Kreuzeinweihungsbildes den Blitzableiter, der doch, wenn man das Original vor sich hat, deutlich zu sehen ist, mit keinem Wort erwähnen⁶¹; Kenner des Bildes, Kunsthistoriker wie Volkskundlerinnen, haben mir versichert, das Detail nie ‚gesehen‘ zu haben. Und ich gestehe gern, daß ich in der Zeit jener Gespräche, als ich noch nicht im Besitz einer vernünftigen Reproduktion war, zuweilen selber zu zweifeln begann, ob sich auf jenem Bilde auch wirklich ein Blitzableiter dargestellt finde ...

Die Frage ist also, woher solche Erinnerungs- und Wahrnehmungsstörung rührt; man möchte wissen, woraus sich die Irritation, ja Peinlichkeit speist, die zu dieser auffälligen Form von Verdrängung führt; die Frage ist, welcher kulturelle Skandal der Kulturgebärde ‚Kruzifix mit Blitzableiter‘ zugrundeliegt.

Zur kulturellen Bedeutung des Blitzableiters

Aufklärung über die Frage, warum der Blitzableiter einen kulturellen Skandal bedeutete, erhält man weniger aus den aufklärerischen Programm- und Propagandaschriften⁶² oder aus wissenschaftlichen Darstellungen der Geschichte des Blitzableiters⁶³ als vielmehr aus den

59 Göth, G.: Vordernberg in der neuesten Zeit (wie Anm. 14), S. 102.

60 Vgl. Schubert (wie Anm. 5), S. 42.

61 So etwa auch von Wietersheim-Meran (wie Anm. 2), Teil 2, S. 401–404.

62 Die berühmtesten sind sicher Georg Christoph Lichtenbergs kleine Polemik „Über Gewitterfurcht und Blitzableitung“ von 1794 (in: ders.: Schriften und Briefe. Hg. von Franz H. Mautner. 2. Band: Aufsätze. Satirische Schriften. Frankfurt am Main: Insel, 1983, S. 293–299) und des Mediziners Reimarus umfassendes, im selben Jahr erschienenenes Buch, auf das Lichtenberg verweist. Reimarus, Johann Albert Heinrich: Neuere Bemerkungen vom Blitze; dessen Bahn, Wirkung, sichern und bequemen Ableitung: aus zuverlässigen Wahrnehmungen von Wetterschlägen dargelegt. Hamburg 1794.

63 Am besten und umfassendsten bisher immer noch Meidinger, Heinrich: Geschichte des Blitzableiters. Karlsruhe 1888. – Eine neue Studie des Grazer Historikers Alois Kernbauer zur Verbreitungsgeschichte des Blitzableiters in Österreich war zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Textes leider noch nicht erschienen. – Wenig hilfreich (wenigstens in unserem Zusammenhang) scheint

diversen Theologien der Elektrizität und des Blitzes; denn sie waren ja eigens zu dem Zwecke geschaffen worden, das neue Wissen, die neue Technologie mit dem herkömmlichen Gottesbild zu versöhnen, aus der Ungereimtheit einen Reim zu machen – ein Unterfangen in konservativer Absicht und mit revolutionärem Resultat. Nicht alle Blitztheologien können hier herangezogen werden⁶⁴; und auch die beiden, die ich erwähne, muß ich sträflich kurz abhandeln. Immerhin aber ist der Rahmen abgesteckt durch Kittsteiners vorzügliche Studie über die „Entstehung des modernen Gewissens“ – und hier ist insbesondere auf das Kapitel „Das Gewissen im Gewitter“ zu verweisen! –, die eindringlich darlegt, welche tiefgreifenden Veränderungen nicht nur des Menschenbildes, sondern des Menschen selbst (durch Umstrukturierung seiner Affekte) die Erfindung des Blitzableiters nach sich zog⁶⁵: über siebzehn Jahrhunderte hatte ein strafender Gott mit Blitz und Donner Gewalt ausgeübt und, wie man glaubte, Recht gesprochen – und nun sollte er durch Aufrichtung eines lächerlichen Eisen- oder Kupferstabes entmachtet sein?

Natürlich gibt es noch schwache Rückzugsgefechte eines verkrusteten, unelastisch-„moralischen“, eines „legalen“ Christentums, das den Blitzableiter „als Eingriff in Gottes oberherrliche Rechte betrachtet“⁶⁶ (bildhaft: Er sticht unserem Hergott die Augen aus⁶⁷). Aber solche Hilflosigkeit hatte doch historisch keine Chance; das zeigt nicht nur die reale Diffusionsgeschichte des Blitzableiters, sondern

mir trotz des vielversprechenden Titels der Text von Briese, Olaf: *Der abgeleitete Blitz. Metapherngeschichte als Mentalitätsgeschichte*. In: *Euphorion* 92/1998, S. 413–435. Erst nach Abschluß des Manuskripts ist mir die kleine, aber vorzügliche Studie von Engelhard Weigl bekanntgeworden: *Entzauberung der Natur durch Wissenschaft – dargestellt am Beispiel der Erfindung des Blitzableiters*. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 22/1987, S. 7–39.

64 So gehe ich nicht ein auf die sperrige Theorie Franz von Baaders; vgl. Baader, Franz: *Ueber den Bliz als Vater des Lichts*. Aus einem Schreiben an den geheimen Hofrath von Jung. Schwabing bei München 1815.

65 Vgl. Kittsteiner, Heinz D.: *Die Entstehung des modernen Gewissens*. 2. Aufl. Frankfurt am Main, Leipzig 1992.

66 So die volkskundlich-pastoraltheologische Beobachtung des Heinrich Baumgartner, Vikar in Höchstetten, 1823/26, mitgeteilt von Hopf, Walther: *Aberglauben im Kanton Bern vor 90 Jahren*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 21/1917, S. 31–59; hier: S. 45; vgl. auch Panzer, Friedrich: *Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen Mythologie*. 2. Band. München 1855, S. 297.

67 Vgl. Rochholz, Ernst Ludwig: *Altdeutsches Bürgerleben (= Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, 2. Band)*. Berlin 1867, S. 113.

auch seine ‚ideologische‘ Absicherung etwa im christlichen Gesangbuchlied seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Bis dahin hatte sich ein gewalttätiger Gott im Gewitter zu erkennen gegeben („wann du wolltest, so könntest du mich und alle Menschen in einem Augenblick sammt allen Kreaturen zu Boden schlagen“⁶⁸); doch der wurde nun peinlich und verwandelte sich in aufregend kurzer Zeit in einen sanften, in einen ‚lieben‘ Gott, in einen ‚Freund‘: „Des donners könig ist mein freund“; „Er herrscht mit schonender geduld, Der große Menschenfreund“; „Auch wenn du donnerst, zürnst du nicht, bist Vater uns und Freund“⁶⁹ – gerade diesem letzten Vers aus einem beliebten und weit verbreiteten Liedtext Johann Caspar Lavaters, bei und nach einem Gewitter zu singen, war der Satz unmittelbar vorausgegangen: „Ich bebe nicht, ich freue mich, Gott, deiner Herrlichkeit“: die Verwandlung Gottes bedingte eine Verwandlung der menschlichen Affekte, ja des ganzen Menschen – und umgekehrt. Die Verwandlung der menschlichen Affekte verwandelte auch Gott; und dieser ganze epochale Umbruch war ausgelöst worden durch die Entdeckung der natürlichen Elektrizität und durch die Entdeckung ihrer Beherrschbarkeit.

Gewitter sind nun „keine ordentliche Strafwerkzeuge“ Gottes mehr, wie seither, schrieb Georg Friedrich Griesinger 1774 (damals noch zweiter Geistlicher an der Stuttgarter Stiftskirche, aber bald darauf einer der ranghöchsten und einflußreichsten aufgeklärten Theologen im evangelischen Herzogtum Württemberg, der „profilierteste und entschiedenste Anhänger der Aufklärung im württembergischen Kirchenregiment“⁷⁰, doch die Konfession spielt in dieser

68 So beteten Protestanten noch nach einem späten Nachdruck des einst ungemein verbreiteten Gebetbuchs des Frankfurter Predigers und Konsistorialrats Johann Friedrich Stark (1680–1756): *Tägliches Hand-Buch in guten und bösen Tagen ...* Reutlingen 1883, S. 181 (erstmalig erschienen 1728).

69 Ich halte es für methodisch legitim, auf protestantische Texte zu verweisen – in der Reihenfolge der Zitate: Sammlung alter und neuer Geistlicher Lieder zum öffentlichen und besonders Gebrauch der Heilbronnischen Stadt- und Dorf-Gemeinden. Heilbronn 1774, S. 202 (Nr. 228: „Es donnert, mensch!“); Württembergisches Gesangbuch zum Gebrauch für Kirchen und Schulen. Stuttgart 1819, S. 504 (Nr. 607: „Du Schrecklicher, wer kann“); Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche für protestantisch-evangelische Christen. Speyer 1883, S. 450 (Nr. 470: „In Dunkel hüllt der Himmel sich“).

70 So das Urteil von Narr, Dieter: *Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten*. Stuttgart 1979, S. 224. – Griesinger, Prälat und Oberkonsistorialrat, 1786–1822 Mitglied des Konsistoriums (der württembergischen Kirchenregierung),

Frage nun gar keine Rolle mehr!) in einem der wichtigsten Entwürfe einer Theologie des Blitzes; sondern sie sind „unentbehrliche, in den Kräften der Natur gegründete Beförderungsmittel der Fruchtbarkeit unsers Erdbodens, und Quellen unzähliger Vortheile“⁷¹. Gott ist also der ‚beste Vater‘. „Stehen aber Bliz und Donner unter der Gewalt und Vorsicht des besten Vaters, so können sie mich ohne seinen Willen mit all ihrem Toben nicht verletzen. Der beste Vater aber hat nicht den Willen, mich zu verderben, sondern glücklich zu machen.“⁷²

Der Mensch also, der „Liebling Gottes“, erschrickt nicht mehr⁷³ (allenfalls ängstigt ihn sein schlechtes Gewissen!): „Begnadigter Günstling des Himmels“ – „was zitterst du bei dem Ungestüm der Luft“? Umgekehrt soll es sein und ist es: Der Mensch ist das „Mei-

lebte von 1734 bis 1828 (!); seine größte Wirkung hat er wohl durch die Einführung des den ‚Bedürfnissen der Zeit‘ entsprechenden Gesangbuches von 1791 erreicht. Vgl. vor allem Schmid, Eugen: Prälat Griesinger (1734–1828). In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 44/1940, S. 106–142. Das angemessenste Urteil über Griesingers Theologie scheint mir nach wie vor dasjenige aus der Feder seines eine Generation jüngeren Geistesverwandten und Kollegen zu sein: des württembergischen Prälaten und Generalsuperintendenten Johann Gottfried Pahl (1768–1839); es sei hierhergesetzt nicht nur wegen seiner würdigen Töne, sondern auch, weil es sowohl die breite Anerkennung andeutet, welche die neue Theologie erfährt (wenn man vom Pietisten-Flügel absieht), als auch die Neuerung, die uns Heutigen viel stärker ins Auge fallen muß: „Griesinger war, insoferne in seiner geistigen Organisation Phantasie, Gefühl und lebendige Anschauung besonders hervortraten, ein genialer Theologe, wobei er nicht nur die Wissenschaft in ihrer Tiefe und in ihrem ganzen Umfange, einen reichen Apparat von Gelehrsamkeit beherrschend, umfaßte, sondern sie auch mit selbständigem, originellem Geiste behandelte, und im hellsten Lichte darstellte. Bei dieser Richtung seines Denkens konnte er unmöglich bei der buchstäblichen Rechtgläubigkeit stehen bleiben, die in Württemberg seit Jahrhunderten stabil geworden war; im Gegentheile führen ihn seine Studien, indem das Licht, das seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts über die theologischen Schulen Deutschlands aufgegangen war, seinen Pfad erhellte, zu dem Systeme eines rationalen Supernaturalismus, der in dem Christenthum eine durch ausserordentliche göttliche Causalität gegebene Offenbarung erkennt, aber den Sinn dieser Offenbarung, unter Anwendung der Hülfsmittel, welche Sprachenkunde, Kritik und Geschichte darbieten, vernunftmäßig prüft und entwickelt.“ Von Pahl, Johann Gottfried: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Hg. von Wilhelm Pahl. Tübingen 1840, S. 417 (insgesamt über Griesinger S. 416–421).

71 Griesinger, Georg Friedrich: Gründe und Mittel wider die allzugrosse Furcht für den Gewittern. Stuttgart 1774, S. 45.

72 Ebd., S. 57.

73 Ebd., S. 73.

sterstück“ des Schöpfers, ihm ist „die ganze Natur unterworfen“, er beherrscht und gebraucht sie „zu seinem Nutzen und Vergnügen“, „Alles muß ihm dienen und nützen“. „Er mißt den Himmel, wiegt seine Körper, berechnet ihren Lauf; erkennt seine eigne Vollkommenheiten; untersucht das Wesen der Dinge, dringt in die verborgene Werkstatt der Natur, entdeckt ihre geheimsten Geseze“⁷⁴ – solch ekstatischer Lobpreis des Menschen also in jener Theologie des Blitzes als einer neuen Anthropologie; und man muß schon zweimal nachlesen, weil man den Augen nicht traut: Wenn nun vom „Gebiet der Erdbodens“ die Rede ist⁷⁵, ist nicht mehr – Gott gemeint, sondern der Mensch.

Theologie der Elektrizität und ihre Ahnungen

Das materielle Substrat aber dieser revolutionären neuen Theologie und Anthropologie ist der Strahlableiter, der Wetterableiter, der Blitzableiter, ob das nun im Einzelfall bewußt ist oder nicht: der Blitzableiter *bedeutet* sowohl einen neuen Gott als auch *einen neuen Menschen* – was als prinzipieller Aspektwechsel, als fundamentale Veränderung, als harter Eingriff in seitherige Selbstverständlichkeiten noch krasser vor Augen tritt, wenn man die Elektrizitätstheologie des mährischen Prämonstratensers Prokop Divisch (Diviš, 1696–1765) zur Kenntnis nimmt. Dieser Mann, 1696 im böhmischen Senftenberg geboren, hat sein ganzes Leben, wenn man von einer kurzen Phase an der Universität Salzburg absieht, die er mit dem Titel eines Doktors der Theologie abschloß, im Kloster Bruck (Louka) – als Student, als Lehrer der Theologie, der Philosophie und der Naturwissenschaft, als Prior – zugebracht und als Pfarrer im Dorf Brenditz (Přímětice, wie das Kloster bei Znaim/Znojmo gelegen), wo er auch begraben liegt (die Grabstätte ist freilich nicht mehr bekannt)⁷⁶.

74 Ebd., S. 58 f.

75 Ebd., S. 58.

76 Vgl. Pelzel, Franz Martin: Procop Divisch, ein Naturforscher und Erfinder eines Wetterleiters. In: ders.: Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihren Leben und Werken. 3. Teil Prag 1777, S. 172–184; Bornemann, Karl: Procop Divisch. Ein Beitrag zur Geschichte des Blitzableiter. In: Die Gartenlaube 1878, Nr. 38, S. 624–627 (dieser Bericht ist trotz einiger Unrichtigkeiten nicht unwichtig, weil er in der Abbildung die Erdungsketten der ‚Wettermaschine‘ Divischs zeigt, die in der Illustration der



Abb. 8: Prokop Diviš. Porträtkupferstich aus F. M. Pelzel: Abbildungen (wie Anm. 76), 1777, S. 172. Aufn. Foto Marburg.

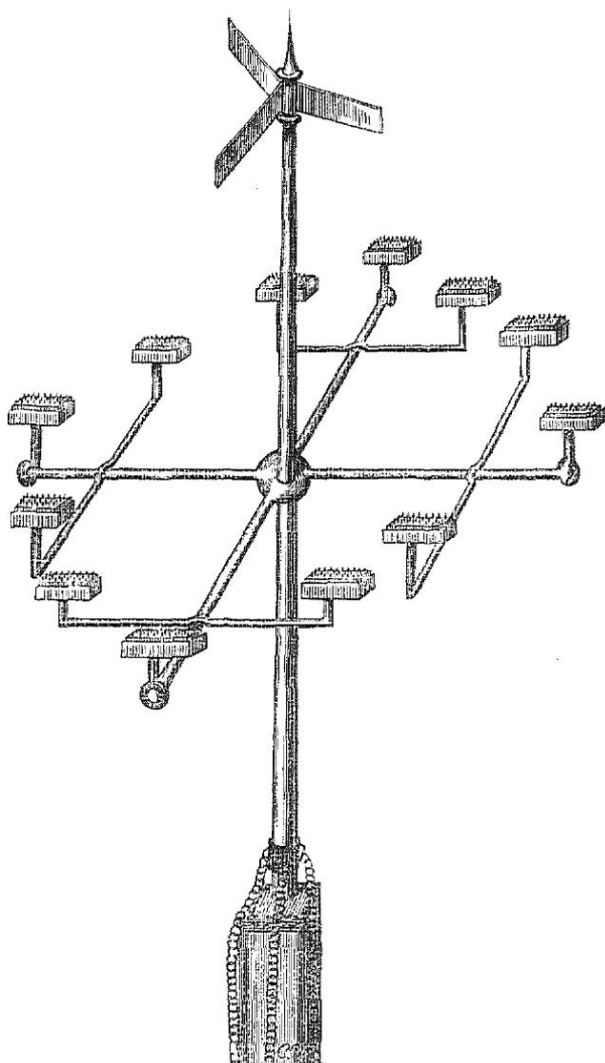


Fig. 2.

Abb. 9: Prokop Divischs Wettermaschine von 1754.
Holzstich aus: Die Gartenlaube 1878, Nr. 38, S. 626. Aufn. Foto Marburg.

Divisch war nicht nur experimenteller und theoretischer Naturforscher, sondern auch Erfinder; so baute er zum Beispiel einen Musikautomaten, eine Art Orchestrion. Bedeutsamer aber ist der Apparat geworden, den er selbst „Wettermaschine“ nannte – ein relativ aufwendiges, weit in die Höhe ragendes Gerät⁷⁷, das er im Sommer 1754 erstmals auf freiem Felde aufstellte, um die schädigende Gewalt des Gewitters in sanften, fruchtbaren Regen umzuwandeln: die Idee war also nicht, die Blitzenergie einfach abzuleiten (wiewohl Divisch vor anderen die Notwendigkeit der Erdung erkannt hatte), sondern umzuformen und nutzbar zu machen – weshalb Divisch auch eine Art Elektrotherapie praktizierte und Lähmungen heilte⁷⁸.

Doch viel Glück und äußeren Erfolg scheint Divisch nicht gehabt zu haben. Als im Juli 1753 der Physiker Georg Wilhelm Richmann in St. Petersburg beim Experimentieren mit Gewitterelektrizität zu Tode kam (und der später berühmte Michail Lomonossow, Gründer der Moskauer Universität, der im Nebenzimmer weilte, um ein Haar fast auch)⁷⁹ und damit zum „electrischen Märtyrer“ avancierte, wie Griesinger schreibt⁸⁰, meldete sich Divisch zu Wort – allein er wurde einer

Pelzelschen Abhandlung vergessen worden sind); Lang, Johann: Prokop Diwisch (Diviš), der Erfinder des Blitzableiters. In: *Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau*. 44. (55.) Jg. 1995, S. 266–269 (mit Abb. der Gedenkstätte und der Nachbildung der ‚Wettermaschine‘ in Brenditz und des Denkmals für Divisch in Znaim). Diesen Literaturhinweis wie auch manch andere Recherche in dieser Angelegenheit verdanke ich Dr. Margot Schindler, Wien. – Vgl. auch Rokyta, Hugo: *Die Böhmisches Länder. Mähren und Schlesien. Handbuch der Denkmäler und Gedenkstätten europäischer Kulturbeziehungen in den Böhmisches Ländern*, 2. überarb. und erw. Aufl. Prag 1997, S. 87 (über Přímětice). Die umfassendste Darstellung aber bei Benz, Ernst: *Theologie der Elektrizität. Zur Begegnung und Auseinandersetzung von Theologie und Naturwissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1970, Nr. 12)*. Mainz 1971.

77 Pelzel (Procop Diwisch, wie Anm. 76, S. 178) meldet, das Gerät sei ursprünglich 8, später 22 Klafter hoch gebaut worden. Wenn ich 1 Klafter zu 3 Ellen rechne und eine Wiener Elle auf 77,5 cm veranschlage, ergibt das die erstaunliche Höhe von 18½ oder gar 51 m!

78 Er schreibt: „Es ist oft geschehen, daß ich in einer halben Stunde, oder auch nach Beschaffenheit der Umstände, in einer längeren Zeit einen paralytischen Kranken durch meine Electrisation gesund gemacht habe, welches die ordinaire Medicamenten nicht ausrichten konnten.“ Oettinger, F. Ch. (Hg.): *Procopii Divisch längst verlangte Theorie* (wie Anm. 91), S. 39.

79 Die ganze Episode ausführlich rekonstruiert bei Benz (wie Anm. 76), S. 32–35.

80 Griesinger (wie Anm. 71), S. 36. Richmann, der „den Bliz in seinen Geheimnis-

Antwort nicht für würdig befunden⁸¹. Als er dem Kaiser im Jahr 1755 den Vorschlag machte, die Wiener Hofburg durch Blitzableiter zu schützen, argumentierten die Mathematiker und Naturwissenschaftler der Wiener Akademie: das sei ein allzu gefährliches Vorhaben, ziehe die Blitze nur an und mache die Residenz zu einem „gefährlichen blitzumzuckten Aufenthaltsort“⁸² – womit Affekte und Logik sich nicht als sehr verschieden erweisen von Affekten und Logik der Bauern in der Brenditzer Gegend; denn diese schrieben die Dürre des Sommers 1756 der zwei Jahre zuvor errichteten Wettermaschine des Pfarrers Divisch zu: „Sie versammelten sich also an einem Tage“, schreibt sein Biograph Pelzel, „kamen nach Prenditz und rissen die ganze Geräthschaft zu Boden“.⁸³ Und es ist anzunehmen, daß den Ordensoberen dieser Akt von frühem Maschinensturm sehr zupaß kam; jedenfalls untersagten sie die Wiedererrichtung des Apparats⁸⁴.

Denn es scheint nicht allein die technische Apparatur gewesen zu sein, der man mit Vorbehalt begegnete, sondern auch die zugehörige Theorie, so daß diese um ein Haar das Licht der Welt nicht erblickt hätte: vom kirchlichen Zensor „als anstößig gerügt“, konnte sie in Österreich nicht gedruckt werden⁸⁵ (wie es ja Divisch auch nicht vergönnt war, als Erfinder des Blitzableiters in die Geschichte einzugehen⁸⁶). Doch ergab sich durch glücklichen Zufall eine eigenartige

sen so weit verfolgte, bis er von demselben erschlagen war, lehrte nicht nur andere vorsichtig seyn, sondern er selbst auch blieb nicht unbelohnt. Auf einmal war er dahin versetzt, wo er seine Begierde sättigen konnte“, wo er „die Natur und innere Beschaffenheit des Blizes, ohne mühsames und gefährliches Nachforschen auf einmal einsahe, und wo er nun den Herrn der Natur in seiner majestätsvollen Grösse unmittelbar mit Entzücken ohne Aufhören anschaut“. Ebd., S. 36 f.

81 Oetinger (Hg.): Procopii Divisch längst verlangte Theorie (wie Anm. 91), S. 67 f.

82 Benz (wie Anm. 76), S. 36.

83 Pelzel: Procop Divisch (wie Anm. 76), S. 181.

84 Vgl. ebd., S. 181 f.

85 Vgl. Benz (wie Anm. 76), S. 37.

86 Zu diesem Streit unter Technikhistorikern muß an diesem Ort nicht Stellung genommen werden. Pelzel (Procop Diwisch, wie Anm. 76, S. 179 f.) hatte schon früh darauf hingewiesen, daß die von Franklin, Dalibard, Delor, Richmann verwendeten Metallstangen anfangs noch keine Erdung hatten, während umgekehrt Meidinger der Divisch'schen ‚Wettermaschine‘ den Blitzableitercharakter abspricht: „Divisch ist nur Dilettant; bei seiner Maschine fehlte es an Allem: das Princip war irrig, die Ausführung ungenügend.“ H. Meidinger: Geschichte des Blitzableiters (wie Anm. 63), S. 44–51; Zitat auf S. 49. – Zu den gesellschaftlich-politischen Hintergründen des ‚Erfolgs‘ Franklins vgl. E. Benz: Theologie der Elektrizität (wie Anm. 76), S. 36 f.

Verbindung, auf die erstmals hingewiesen und die gewürdigt zu haben wohl Ernst Benz das Verdienst hat⁸⁷. Im fernen Herzogtum Württemberg gab es nämlich einen evangelischen Geistlichen – und einen hochrangigen dazu! –, der sich für die elektrischen Forschungen und die Theorie des katholischen Priesters interessierte: Prälat Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782), einige Jahre jünger als Divisch – ein ungemein kreativer Theologe, profilierter Vertreter eines eigenwilligen Pietismus mit zugleich breiten naturwissenschaftlichen Interessen, vor allem in der Chemie war er hervorragend ausgewiesen⁸⁸. Er trat mit Divisch in Korrespondenz und schickte gar seinen Schüler und Vertrauten, den Theologen und Naturwissenschaftler Johann Ludwig Fricker (1729–1766) nach Brenditz (wo dieser dann, von Divisch tief beeindruckt, fast Katholik geworden wäre⁸⁹). Das Ergebnis dieser Kontakte und Bemühungen war, daß, ins Deutsche übersetzt und von Oetinger herausgegeben, Divischs „längst verlangte Theorie von der meteorologischen Electricite“ 1765 – also in Divischs Todesjahr – im protestantischen Württemberg erscheinen konnte⁹⁰.

Außer der Vorrede Oetingers und zwei Anhängen enthält dieses Büchlein im ersten Teil (S. 1–68) in 56 Paragraphen „Herrn Divischs theoretische practische Abhandlung von dem electricen Feuer“ und im zweiten (S. 69–106) in 40 Paragraphen als Erläuterung „Herrn Divischs theoretische Abhandlung der Electricität, systematisch zusammen gefaßt von Herrn Pfarrer Fricker“⁹¹ – ein weiterer Beleg

87 Ebd., bes. S. 27–98. Vgl. auch Breymayer, Reinhard, Friedrich Häussermann (Hg.): Friedrich Christoph Oetinger. Die Lehrtafel der Prinzessin Antonia. Teil 2: Anmerkungen. Berlin–New York 1977, bes. S. 431–451. – Reinhard Breymayer, M.A., Reutlingen-Ofterdingen, danke ich für wichtige Hinweise und uneigennützigte Hilfe.

88 Zu Oetinger vgl. besonders Breymayer/Häussermann (wie Anm. 87); Gutekunst, Eberhard, Eberhard Zwink (Hg.): Zum Himmelreich gelehrt. Friedrich Christoph Oetinger 1702–1782. Württembergischer Prälat, Theosoph und Naturforscher. Stuttgart 1982.

89 Zu Fricker und dieser Episode vgl. Benz (wie Anm. 76), S. 28–31; hier: S. 30.

90 Auch dazu hält H. Meidingers tüchtige „Geschichte des Blitzableiters“ (wie Anm. 63, S. 50) wieder ein harsches Urteil bereit: Diese Schrift „ist für uns geradezu ungenießbar“.

91 Oetinger, Friedrich Christoph (Hg.): Procopii Divisch Theologiae Doctoris et Pastoris zu Prendiz bey Znaim in Mähren längst verlangte Theorie von der meteorologischen Electricite, welche Er selbst MAGIAM NATURALEM benahmet. Samt einem Anhang vom Gebrauch der electricen Gründe zur Chemie. Tübingen 1765. – Ich habe die 2. Auflage, Frankfurt und Leipzig 1768, benützt.

Procopii Divisch
 Theologiae Doctoris & Pastoris zu Prendis bey Znaim
 in Mähren
 längst verlangte
Theorie
 von der
 meteorologischen
Electricite,
 welche Er selbst
MAGIAM NATVRALEM
 benahmet.

Samt einem Anhang
 vom Gebrauch
 der electrischen Gründe zur Chemie,



Frankfurt und Leipzig.

1768.

Abb. 10: Titelblatt der von Friedrich Christoph Oetinger 1765 in Tübingen herausgegebenen Elektrizitätstheologie Prokop Divischs; hier: die 2. Aufl. von 1768. Exemplar der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt. Aufn. Foto Marburg

dafür, daß in dieser Angelegenheit konfessionelle Unterschiede keine Bedeutung haben. Denn es geht ja im Grunde auch hier um die Frage, ob dem Christen erlaubt sei, sich des Blitzableiters zu bedienen. Zur Beantwortung dieser Frage – welche zur umfassenderen hinführt: was denn Gott mit der Elektrizität vorgehabt habe, was sie also eigentlich *sei* – unternimmt Divisch nicht nur Experimente und systematische Beobachtungen, sondern erörtert die Problematik auch theologisch, das heißt: Er versucht eine neue Bibelauslegung unter dem besonderen Aspekt Elektrizität.

Diese neue Exegese hat ihren zentralen Ansatzpunkt – andere Ansatzpunkte wie die biblische Rede von den Gegensätzen zwischen erstem und letztem Adam, zwischen Geist und Fleisch können hier vernachlässigt werden – in der Schöpfungsgeschichte. Divisch stößt auf einen Widerspruch im Schöpfungswerk: am ersten Tag schafft Gott das Licht (Genesis 1, 1–5), am vierten aber erst die Sonne (Genesis 1, 14–19) – wo ist das Licht des ersten Tages geblieben, wo ist es hingekommen, wenn die Gestirne doch erst später geschaffen wurden, und was ist seine Natur? Die Antwort Divischs lautet: Das Licht des ersten Tages ist das ‚elektrische Feuer‘ (wir stellen uns dabei eine Art Ur-Energie vor), und gleich am ersten Tag ist alles von ihm ‚durchdrungen‘, es ist in die ‚Cörperwelt‘ ‚verwiesen‘, mit der ‚ganzen Cörperwelt‘ ‚vermengt‘, es liegt nun ‚in allen Dingen verschlossen‘, wie Johann Ludwig Fricker (der ja alles aus erster Hand hat) in seiner Erklärung der Theorie Divischs schreibt⁹². Elektrizität ist der wirkliche Anfang allen Lebens⁹³, und der Funke, der in aller Materie enthalten ist, kann sich fortpflanzen, kann neue Funken ‚gebären‘⁹⁴. Die Materie, das Leben kann sich selbst forzeugen, und es bedarf nicht mehr bei jedem einzelnen Akt der Entstehung neuen Lebens der Schöpferkraft Gottes. Gott hat sich also gewissermaßen zurückgezogen (und diese historisch-logische Ungeheuerlichkeit muß man natürlich in direkte Beziehung setzen zu der Erfahrung des unbewußten Glaubensverlustes, von der etwa in bezug auf Erzherzog Johann oder Pfarrer Scherer oder andere die Rede war) – nachdem er die ‚erste Hervorbringung‘ der Dinge und des Lebens vollbracht hat, gilt nun als neues ‚Principium‘ das der zweiten, ‚ändern oder natürlichen Hervorbringung, wo GOTT schon aufgehört hat zu schaffen‘.

92 Ebd., S. 74 f. (Fricker).

93 Vgl. ebd., S. 83 (Fricker).

94 Vgl. ebd., S. 16 (Divisch).

Dies alles geschieht kraft des Lichts des ersten Schöpfungstages, das heißt kraft des elektrischen Feuers als des „*Spiritus mundi*“, wie Divisch sagt⁹⁵.

Freilich erhebt sich aus der Schöpfungsgeschichte eine weitere Frage – und zwar aus Genesis 2, 7, wo berichtet ist, daß Gott der Herr dem ersten Menschen den lebendigen Odem in die Nase geblasen habe: „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele“, heißt es in der Lutherschen Übersetzung. Wenn nun doch aber seit dem ersten Schöpfungstag aller Materie – also auch dem Adam-„*Erdenkloß*“! – schon das elektrische Feuer, das Leben, ‚eingemischt‘ ist: dann, argumentiert Divisch, darf man die biblische Rede von der ‚lebendigen Seele‘ nicht naiv verstehen; vielmehr wird es so sein, daß der Mensch „zwo Seelen“ oder „zwey Leben“ hat – nämlich zum einen eine „wachstumliche Seele“, ein wachstumliches Leben, das heißt: eine ‚natürliche‘, ‚irdische‘, ‚tierische‘ Seele (und hierin ist er allen Tieren gleich), zum andern aber eine ‚empfindende‘, ‚geistliche‘, eine ‚verständliche‘ Seele (und die unterscheidet ihn von den Tieren), und sie erst ist der lebendige Odem, den Gott dem *Erdenkloß* eingeblasen hat⁹⁶. Dies alles, schreibt Divisch, sei zwar früher schon erahnt worden, wiewohl nur dunkel⁹⁷, aber erst durch die elektrischen Experimente komme man Gottes Geheimnissen besser auf die Spur; erst „durch die erweiterte electriche Einsichten des Herrn Divischs“, formuliert Fricker, wird „das uns verborgenste der Natur offenbahrlich vor Augen gelegt“, nun endlich gibt es „Spuren zu den intimis und minimis naturae“⁹⁸.

Eine weitere Kränkung Gottes

Divischs Theologie oder Theorie der Elektrizität ist also so ‚unge-
nießbar‘ nicht, wie der Technikhistoriker gefunden hatte; sie enthält vielmehr, wenn man sie bei Ernst Benz lesen gelernt hat, erhebliche Sprengkraft. Denn es ist in der Rede von den zwei Leben oder den zwei Seelen oder, wie Fricker einmal schreibt, den zweierlei „*Lebensregenten*“⁹⁹ natürlich unsere moderne Auffassung von Trieb-

95 Ebd., S. 45.

96 Ebd. vor allem S. 25–32 (Divisch), S. 89–93 (Fricker).

97 Ebd., S. 5 (Divisch).

98 Ebd., S. 70 f. (Fricker).

99 Ebd., S. 93 (Fricker).

struktur und Vernunftstruktur vorbereitet – und es ist ja ganz eigenartig, daß dieses Widerspiel (natürlich nicht nur von Divisch, sondern etwa auch von Herder, Kant, Schiller usw.) just in dem Augenblick deutlicher erkannt wird (und erkannt werden kann), da der Vernunftmarsch des Fortschritts immer eiliger und forscher wird. Noch bedeutsamer aber für unseren Problemrahmen ist die These von der ‚natürlichen Hervorbringung‘ – und die ‚Electrici‘ halten sie nun auch für experimentell belegt und theoretisch nachgewiesen! –: nicht nur hat sich hier Gott vom aktuellen Schöpfungsgeschäft zurückgezogen und läßt die Natur sich selbst fortzeugen, sondern auch der Mensch hat sich verwandelt, indem er nah an die Tierwelt herangerückt ist. „Es ist die Geburtsstunde der Idee der Evolution“¹⁰⁰, schreibt Ernst Benz; als Schatten erscheint Darwin am Horizont.

Sigmund Freud, als er 1917 von drei schweren Kränkungen der Eigenliebe der Menschheit durch die Wissenschaft sprach, meinte damit die Zerstörung narzißtischer Illusionen durch Kopernikus, durch die Psychoanalyse und durch – Darwin¹⁰¹. Er hätte aber auch, wie man sieht, die Theologie der Elektrizität heranziehen können: auch sie bedeutet letztlich eine narzißtische Kränkung des Menschen, der mit Entlarvung seiner ‚wachstumlichen Seele‘ und mit Benennung seiner vegetativen Struktur so nah ans Tier hingerückt erscheint. Freilich ist bei näherem Zusehen eine jede Zurückstellung der menschlichen Eigenliebe zugleich auch eine Kränkung Gottes oder wenigstens ein Axtschlag gegen das herkömmliche Gottesbild; denn stets hatte ja solche Zurückstellung auch einen Fortschrittsschritt der Wissenschaft markiert. Auf Divisch hatte jemand das Epigramm gefertigt:

„Non laudate Iovem gentes! quid vester Apollo?

Iste magis Deus est fulminis atque soni.“ –

„Ihr Heiden! höret auf euch mit eurem Jupiter und Apollo zu pralen.

Diwisch ist ein grösserer Meister des Blitzes und der Töne.“¹⁰²

Pelzel, 1777, übersetzt ‚Deus‘ also vorsichtig mit ‚Meister‘; doch wird der Lateiner gewußt haben, was er mit dem Wort Deus geschrieben hatte, weshalb Ernst Benz in seiner Übersetzung völlig korrekt ‚Gott‘ sagt:

100 Benz (wie Anm. 76), S. 46.

101 Vgl. Freud, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917). In: ders.: Abriß der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1994, S. 185–194; hier: S. 190 f.

102 Pelzel: Procop Diwisch (wie Anm. 76), S. 183.

„Dieser hier ist des Tones und des Blitzstrahls größerer Gott!“¹⁰³

Die alte, verlachte blitztheologische Kontroversfrage, ob der Blitzableiter nicht doch Gott die Augen aussteche (wobei ja zu bedenken ist, daß er ein gewiß mildes Mittel des Fortschritts darstellt: nur Überlistung, nicht Übervorteilung oder gar Vergewaltigung der Natur!), ist also noch längst nicht erledigt: schon die Alltagserfahrung zeigte ja, daß man mit dem Strahlableiter dem ‚gelernten‘ Gott ins Handwerk pfuschen konnte. Doch zu aller Alltagserfahrung bildet sich Theorie, die sie hinterfüttert. Diese Theorie (also auch die Theologie der Elektrizität) existiert, ob sie nun gekannt ist oder nicht, ob sie bewußt ist oder nicht – man möchte sagen: als Ahnung; und als Ahnung („Ahnung“ ein Lieblingswort der Zeit um 1800!) wirkt sie vielleicht stärker, als man meinen mag. Der einmal gedachte Gedanke kann nicht wieder verschwinden, und es ist von wenig Belang, ob ihn jede kleine Seele (Arnold Gehlen) faßt oder nicht, und es ist auch nicht von Belang, ob ihn viel oder wenige fassen¹⁰⁴. Es ist die Frage nebensächlich, ob Erzherzog Johann von der Theologie der Elektrizität Kenntnis hatte: indem er den Blitzableiter am Kruzifix des Erzberges installieren ließ, installierte er das materielle Substrat dieser Theorie mit allen blasphemischen Implikationen. Er ersetzte also die offene Blasphemie der Ortler-Pyramide durch die maskierte Blasphemie des Erzberg-Kruzifixes, und Pfarrer Scherer mußte ihn dafür loben; und alle zusammen machten sie ganze Arbeit und wußten nicht, was sie taten mit eisernem Riesenbild, ‚mittelalterlichem‘ Votivbild und frommem Massenspektakel. So zeigt der Mensch, dem seine Anmaßung nicht mehr geheuer sein kann, fromme Miene; sein Glaube wird unversehens und ohne Absicht Demonstration des Glaubens, wie die perfekte publizistische Inszenierung erkennen läßt – ein Exempel für das Schwinden der Religion bei statthabender lauter Beschwörung: im Augenblick der Verabschiedung des alten Gottes beginnen sie Kreuze aufzurichten wie nie zuvor. Und dies alles dürfen wir ohne Häme sagen; denn der alte Gott dankt ab, und sein Verehrer weiß es nicht.

Auch wir wußten bis heute nicht, daß ein Kreuz, Zeichen des Glaubens, zugleich Verfall dieses Glaubens anzeigen kann; vielleicht

103 Benz (wie Anm. 76), S. 37.

104 Vielleicht war es noch nicht das Bornierte an der revidierten Volkskunde seit den Sechzigern, daß sie sich aufs Zählen einließ – wohl aber war sie borniert, wenn sie sich aufs Zählen verließ.



Abb. 11: Wiederaufrichtung des Erzbergkreuzes im Jahr 1959
Foto: Privatbesitz Eisenerz



Abb. 12: Der Erzberg heute. Gesamtansicht von Westen gegen Polster und Griesmauer. Ansichtspostkarte.

ist es so, daß das sinnliche Zeugnis einer revolutionären Veränderung sich in schwer entzifferbarer kulturhistorischer Verschränkungsgebärde den überkommenen und geläufigen Formen besonders glatt anschmiegt und von seiner Neuheit selbst nichts weiß. Nur der Blitzableiter auf den Glocknerkreuzen von 1799 und 1800 und auf dem Erzbergkreuz von 1823 deutet darauf hin, daß ‚Kreuz‘ von nun an etwas anderes bedeutet als vorher – auch wenn es *keinen* Blitzableiter trägt.¹⁰⁵

Martin Scharfe, Crucifix with Lightning Rod

In the early summer months of 1823, a colossal crucifix, donated by archduke Johann, cast of local iron was erected with great pomp and publicity on the summit of the Erzberg in Styria. Barely mentioned, as though it was meant to be kept a secret, was the fact that a lightning rod was attached to this crucifix. What does this lightning rod signify? What perspectives open to us if we note that this Erzberg crucifix was one of the earliest summit crosses to be erected? The author argues here that the cultural sign the crucifix represented, despite the apparent unbroken continuity in its exterior form and its unvarying appearance, carried a different meaning from this point onward. This small contribution is not only to the history of mountain and summit symbols, thus to a history of the material manifestations of signs and symbols, but also a further building-block in the debate about continuity.

105 Das heutige Erzbergkreuz trägt keinen eigentlichen Blitzableiter mehr (nur einen eisernen Sporn an der Spitze, der für Vermessungsarbeiten am ständig in Veränderung befindlichen Berg benutzt wird) – es braucht ihn auch nicht, da das Kreuz selbst (im Gegensatz zum ursprünglichen Lärchenholzkreuz) aus Eisen besteht, an dem das grell und mit dekorativen Blutstropfen bemalte Corpus mit sechs Schrauben angeschraubt ist. An seiner ursprünglichen Stelle stand es bis 1907, wurde dann auf Wiesmath übertragen (ein Revier an der südlichen Flanke des Berges, von dessen einstiger Arbeitersiedlung man noch die Ruinen sieht) und schließlich 1929 zum Berghaus. Auch dieses besteht längst nicht mehr, die nächste Station des Kreuzes war also das Museum. 1959 dann wurde es auf einem der beiden ‚neuen‘ Gipfel, auf dem südlichen (der annähernd gleich hohe nördliche Gipfel trägt die Höhenmarke 1465 m), in eine würdige, eindrucksvolle Anlage mit Stufen und schmiedeeisernem Geländer eingefügt; an diese Wiederaufrichtung erinnert eine Eisentafel-Inschrift. Nach Fotografien gefertigte Abbildungen des Kreuzzustandes auf den Zwischenstationen Wiesmath und Berghaus in Stephan, Eduard (Hg.): *Der Steirische Erzberg und seine Umgebung*. Ein Heimatbuch. Wien 1924. 1. Bd., S. 11, und Schuster, Wilhelm: *Die Geschichte der Betriebe der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft*. 2. Abt.: *Der steirische Erzberg und die Hüttenbetriebe Vordernberg, Eisenerz und Hieflau*. Wien 1931, S. 87.